



Gründonnerstag und Karfreitag

...in einer englischen Kathedrale

Vorbemerkung

Meine Frau und ich hatten uns für dieses Jahr vorgenommen, den späten Ostertermin dazu zu nutzen, die Heilige Woche von Palmsonntag bis Ostermontag in der Church of England mitzufeiern. Die reiche Gottesdienstgestaltung dieser Reformationskirche ist in unserer Kirche ja leider weitgehend unbekannt. Nach dem Erkunden der Gottesdienstpläne englischer Kathedralen im Internet haben wir uns für Ely entschieden – 15.000 Einwohner, eine 170 m lange Kathedrale, 26 km nördlich von Cambridge.

Am Gründonnerstag («Maundy Thursday»)

entfällt die tägliche »Holy Communion« um 8.00, weil an diesem Tag noch zwei große Eucharistiefiern im Gottesdienstprogramm stehen: 10.30 »Chrism Eucharist with the Blessing of Oils and Renewal of Ordination Vows«, bei der die Knaben-Abteilung des Cathedral-Chors aus einer Jazz-Messe singt. Zu diesem Gottesdienst sind alle Geistlichen der Diözese eingeladen, etwa die Hälfte von ihnen seien dieses Jahr gekommen, kommentierte ein Sachkenner. Es ist ein großer Einzug aller Geistlichen mit einem langen Lied. Voran Kreuz und Kerzen, am Schluss der Dekan und die beiden Bischöfe (Bischof von Ely und Bischof von Huntingdon = Weihbischof). Die Lesungen dieses Gottesdienstes sind auf Amt und Salbung bezogen:

1.Samuel 3,1-10 + Offenbarung 1,5b-8 + Lukas 7,36-50. Der Bischof predigt. Am Anfang löst er mit konkreten Beispielen ein paar Lachsalven aus. Die Formulierung des Predigtbeginns ist nachdenkenswert, ein guter Wunsch und Vorsatz: »May I speak in the name of the Father and the Son and the Holy Spirit.« Entsprechend dem zweiten Teil des Gottesdienst-Namens hat nach dem Predigtlied die Erneuerung der Ordinationsversprechen der Bischöfe, der Priester und der Diakone ihren Platz sowie die Erneuerung der Dienstverpflichtung der Laien-Mitarbeiter. Dazu haben sie sich alle eng um den Altar versammelt. Der Friedensgruß bringt am Anfang der eucharistischen Liturgie eine große Bewegung in die Versammlung. Offertoriumsgebet, Präfation, Sanctus, Epiklese, Einsetzungsworte und Anamnese werden selbstverständlich gebetet. Innerhalb der eucharistischen Liturgie gibt es die Elevation bei der großen Doxologie. Das Vater unser wird von allen in einem vierstimmigen Satz gesungen (in der Gottesdienstordnung abgedruckt). Die Austeilung geschieht in der üblichen Form an mehreren Stelle durch je drei Geistliche: einer mit den Hostien, zwei mit Kelchen. Danach folgt die Lesung von der Salbung in Bethanien und daran anschließend die Weihe des Öls für die Krankensalbung, für das Öl für das Kreuzeszeichen bei Taufen und für Chrisam für Konfirmationen und Ordinationen. Nach dem Gottesdienst werden die Öle in kleine Fläschchen gefüllt und in die Gemeinden mitgegeben. Darum der erste Namensteil dieses Gottesdienstes:

Inhalt

■ Artikel

Martin Oeters,
Gründonnerstag und Karfreitag 33

Ralf Ruckert,
Kein Bock auf Gärtner 36

Ulrich Schneider-Wedding,
Digitalisierung
als Ersatz-Religion 39

Christoph Breit,
Es gibt kein analoges Leben
im Digitalen 40

Martin Ost,
Liebe Leserin, lieber Leser 46

Dr. Volker Schoßwald,
Da war doch was 43

■ Aussprache

Dr. Ernst Öffner,
Weiter gründeln 44

■ Bücher

Martin A. Bartholomäus,
Löblich, Prediger 44

Dr. Philipp Hauenstein,
Braun, Pfarramt 44

Dr. Karl-Heinz Röhlin,
Behringer, 12 Grundkräfte 45

Andrea u. Volker Linhard,
Ding, »dass sie das Leben...« 46

■ Ankündigungen 47

»Chrim Eucharist with the Blessing of Oils«.

Der Schluss-Segen ist gegliedert: »The Father ...cleanse ... and send you ...«, »The Son ... pour upon you ... his grace ...«, »The Holy Spirit ... equip you ...« und wird mit dem trinitarischen Segen abgeschlossen, dem die Entlassung folgt: »Go in peace to love and serve the Lord« mit der Antwort der Anwesenden »In the name of Christ. Amen.«

Es gibt keinen üblich feierlich geordneten Auszug, sondern die Bischöfe und der Dekan begeben sich zum Hochaltar, wo Einzelsegnungen und Salbungen, angeboten werden. Im Eingangsbereich der Kathedrale gibt es Kaffee, Tee und Kuchen – und viel Gespräch.

Nach dem Gottesdienst konnte ich kurz mit dem Bischof Stephen Conway in ein freundliches Gespräch kommen – ein 2-Meter-Mann (dazu noch die Mitra!), sein Bischofsstab reicht ihm gerade einmal bis zur Nasenspitze! Ich nannte ihm kurz die Motivation unserer Reise. Das Stichwort »Meißen« für die Beziehung zwischen unseren Kirchen war ihm unmittelbar bewusst. Aber von der Situation im evangelischen Deutschland hat er nicht viel gewusst; er ist auch erst seit März im Amt. Er war überrascht, dass es bei uns keinen solchen Gottesdienst mit der jährlichen Erneuerung der Ordinationsverpflichtung gibt, dass bei uns die Meißen-Erklärung relativ unbekannt ist, dass bei uns immer noch ein konfessioneller Unterschied zwischen »Abendmahl« und »Eucharistie« gemacht wird und dass wir im Glaubensbekenntnis eine falsche Übersetzung von »(ecclesia) catholica« benutzen (müssen) und uns darum nicht im Glaubensbekenntnis zur katholischen Kirche bekennen (dürfen).

Abends sind wir um 17.30 im Evensong, in dem eine kleine Chorgruppe mitwirkt. Um 19.30 beginnt »The Liturgy of Maundy Thursday with Sung Eucharist and the Washing of Feet, followed by The Watch of the Passion«.

Der Chor singt aus einer Messe für 4 Stimmen von William Byrd (1543 – 1623). Das Weihrauchfass wird zum Einzug, zum Evangelium, zum Offertorium und zu den Einsetzungsworten geschwungen. Die Leseordnung ist identisch mit unserer für Gründonnerstag: 2.Mose 12 + 1.Korinther 11 + Johannes 13. Nach der Predigt ist die Fußwaschung: Zwölf Stühle sind um den Altar herum bereitgestellt. Spontan werden diese Plätze von Gemein-

degliedern aller Altersgruppen – auch ein Kind war dabei – und dem Prediger eingenommen. Der Zelebrant legt das Messgewand ab, nimmt eine Schüssel und einen Wasserkrug und wäscht den zwölf Personen die Füße. Zum Offertorium wird aus dem Lied »Schmücke dich, o liebe Seele« (in englisch) gesungen; einer der wenigen Fälle, in denen ein uns bekanntes Lied gesungen wurde. Zur Austeilung – wie üblich einer mit Hostien und zwei mit Kelchen – steht in der Gottesdienstordnung die immer wieder begegnende Bemerkung: »Communicant members of all Christian churches are welcome to receive Communion. All who are not communicants are invited to come forward for a blessing.« Nach dem Postcommunio-Gebet wird das Sakrament (nur die Brots-Gestalt) in die St.Dunstan's Kapelle im Querschiff gebracht, während ein Sakramentslied von Thomas von Aquin gesungen wird; die Kelche waren von den liturgisch tätigen Geistlichen geleert und gereinigt worden. Die Pfarrer legen in der Seitenkapelle auch ihre Gottesdienstgewänder ab und kommen im schwarzen Rock (»Cassock«) zurück. Der Altar wird seines Schmucks entkleidet, während die Männer des Chors den ganzen 22.Psalm singen. Danach wird Markus 14,26–72 als Überleitung zur Nachtwache und Anbetung gelesen. Der Gottesdienst ist damit zu Ende – kein Segen, kein Nachspiel. Die Gemeinde wird gebeten, zur Nachtwache in die St.Dunstan's-Kapelle zu gehen oder still die Kathedrale zu verlassen.

Am Karfreitag = Good Friday

steht nach dem Morning Prayer um 7.40 als nächster Termin auf dem Gottesdienstplan der Kathedrale um 10.30 Procession of Witness. Das ist eine Veranstaltung von neun Gemeinden unter dem Stichwort CHURCHES TOGETHER IN ELY: Kathedrale, St.Mary's und St.Peter's von der Church of England, römisch-katholisch St.Etheldreda's, Methodisten und vier verschiedene Freikirchen. Treffen ist vor der St.Mary's Parish-Church. Eine stattliche Menschenmenge ist versammelt, dabei fallen viele Jugendliche auf. Ordner in gelben Schutzwesten mit dem Signet »Churches together in Ely«, z.T. mit Sprechfunkgeräten sorgen für sichere Überquerung der Straßen. Ein großes Holzkreuz wird von mehreren Personen getragen. Es geht mit einer Begrüßung los. Liedblätter werden verteilt. Helfer sind mit Info-Zetteln für die

Passanten auf den Straße gut ausgestattet mit Antworten auf die Fragen: »Why a cross? Why Good Friday? Why a public display of unity?« und auf der Rückseite die Termine der Ostergottesdienste der neun beteiligten Gemeinden »Easter Services in Ely«. Diese Zettel werden fleißig verteilt, denn es sind an diesem verkaufsoffenen Tag viele Menschen auf den Straße.

Diese Prozession des Zeugnisses geht durch die Hauptstraße zum Marktplatz. Dort wird aus der Passionsgeschichte gelesen, eine Ansprache gehalten, gebetet und gesungen. Danach geht es auf einer anderen Straße zur Kathedrale. In deren Vierung wird das Kreuz aufgestellt, das letzte Lied gesungen und der Segen erteilt. Das Kollar als konfessionsneutrales Erkennungszeichen für Geistliche macht es unmöglich, die Konfession der beteiligten Geistlichen zu erkennen; nur der Weihbischof, »Bischof von Huntingdon«, war mit seinem violetten Kollar klar erkennbar. Im Anschluss wird zu Kaffee, Tee und Kuchen in die Lady Chapel neben der Kathedrale eingeladen. Wir können uns mit dem stimmbegabten Vorsänger der Prozessions-Lieder unterhalten – ein netter Herr aus einer charismatischen Gemeinde. Seit etwa 15 Jahren gäbe es diese ökumenische Aktion, wird uns erzählt. Nach einiger Zeit wird die Verbindungstür von der Lady Chapel zur Kathedrale geschlossen, denn bald beginnt dort der nächste Gottesdienst.

Ein erster Gottesdienst von 12.00 bis 13.30 heißt »Preaching the Passion«. Diese Feier hat drei Teile mit den Elementen: Lied – Gebet – Lesung – Predigt – Stille. Lukas 23,1–25+26–38+39–44 waren die Lesungen und Ausgangspunkte der drei Predigten. Canon David Pritchard tat in diesem Gottesdienst allein Dienst; nach dem Gottesdienstplan war er in diesem Jahr der »Holy Week Preacher«. Er trug zu diesem Dienst nur den schwarzen Cassock.

Nach einer ganz kurzen Pause geht es um 13.30 weiter mit »The Liturgy of the Passion«, in der neben David Pritchard auch Canon James Garrad und der Chor Dienst tun. Die Canons trugen alte dunkelrote Gewänder (Kasel und Dalmatik). Aus der Stille beginnt diese Feier mit dem Tagesgebet und der Lesung aus Jesaja 52+53. Der Chor singt den 22.Psalm, worauf eine Lesung aus Hebräer 4+5 folgt. Nach einer Stille singt der Chor die Johannes-Passion des Spaniers Tomas Luis de Vittoria (1548 – 1611) für Chor und Einzelstimmen

(Solisten aus dem Chor). Zu der ganzen Passion steht die Gemeinde! Ein Violinist lässt die Passionsgeschichte nachklingen mit einer Ciacona von J.S.Bach. Danach trägt der Zelebrant, der zuvor das Messgewand abgelegt hat, das große Holzkreuz vom Vormittag nach vorn, während er dreimal – je einen Ton höher – singt: »This ist the wood of the cross, on which hung the Saviour of the world«, worauf die Gemeinde antwortet: »Come, let us worship«. Er steckt es in einen bereitstehenden Ständer. Es ist feierliche Stille und alle Gemeindeglieder sind eingeladen, zur Verehrung des Kreuzes heranzutreten. Das geschieht mit großer Andacht meist mit einem langsamen Blick von oben nach unten das Kreuz entlang. Es schließen sich die Improperien an, die der Chor im Satz von Vittoria singt.

Die folgenden Fürbitten haben die Form des diakonischen Gebets: Der 2. Pfarrer (»Intercessor«) nennt das Gebetsanliegen, es folgt Stille, nach der Aufforderung »Lord, hear us« kommt der Gebetsruf der Gemeinde »Lord, graciously hear us« und das Gebet des 1. Pfarrers (»President«), das die Gemeinde mit ihrem Amen bestätigt. Die sechs Themen sind: die Kirche überall und am Ort, die Nationen allgemein und das eigene Land, Juden und Muslime als die Nachkommen Abrahams, die nicht an das Evangelium Christi glauben, die Leidenden und wir selbst. Das Vater unser und ein zu Ostern überleitendes Gebet schließen diesen Gottesdienst in großer Ruhe – ohne Segen.

Anschließend ist in der St.Dunstan's Kapelle die Möglichkeit, die Kommunion zu empfangen aus der Reservation vom Vorabend. In den Vorbemerkungen der Gottesdienstordnung ist zu lesen, dass entsprechend alter Tradition am Karfreitag das Heilige Mahl nicht gefeiert wird, dass aber die, die das Sakrament der Heiligen Kommunion empfangen möchten, eingeladen sind zu empfangen, was am Gründonnerstag konsekriert worden ist. Es waren nicht viele, die davon Gebrauch machten. Es erinnerte an Überlegungen, die aktuell in der neuen Agende II der VELKD zu finden sind. Für 16.00 steht im Gottesdienstplan »Easter Garden – an activity for children«. In der Taufkapelle neben dem Eingang gestalten Kinder unter Anleitung Miniatur-Landschaften mit Golgatha und einem Felsengrab und hören dazu die biblischen Geschichten.

Evensong ist um 17.30. Der Chor singt zum Eingang aus einem Credo von An-

tonio Lotti (1667 – 1740) »Crucifixus eiam pro nobis sub Pontio Pilato passus et sepultus est« – passt hervorragend, erinnert mich stark an diesen Satz in Bachs Hoher Messe in h-moll. Der Chor singt die Psalmen 130 und 143, »Magnificat« und »Nunc dimittis« und eine Vertonung von Jesaja 53,4+5 des Spaniers Tomas Luis de Vittoria. Lesungen sind Klagelieder 5,15-22 und Kolosser 1,18-23.

Um 19.30 ist noch ein Konzert angeboten: Joseph Haydn »Die sieben letzten Worte unseres Erlöses am Kreuze« für Streichquartett.

Wir hatten bewusst für die Mitfeier der Heiligen Woche eine Kathedrale ausgesucht, weil wir wissen, dass an den englischen Bischofskirchen das komplette Gottesdienstprogramm stellvertretend für die ganze Diözese gefeiert wird; das Gottesdienstleben in den einzelnen Gemeinden ist nicht so umfassend. Wir lasen bei einem früheren England-Besuch in einer Dorfkirche den Hinweis, dass in der zuständigen Kathedrale stellvertretend auch für diese Kirche die tägliche Eucharistiefeier und der tägliche Evensong gehalten wird. Die Kathedrale hat keinen eigenen Gemeindebereich; sie ist die Kirche der ganzen Diözese – die frühmittelalterliche Struktur ist beibehalten.

Als Beispiel mögen die allgemeinen Gottesdienstpläne der Kathedrale in Ely und der benachbarten St.Mary's Parish-Church dienen.

Kathedrale :

sonntags
8.15 Holy Communion
10.30 Sung Eucharist
16.00 Evensong

werktags

7.40 Morning Prayer
8.00 Holy Communion
12.10 Holy Communion (donnerstags)
17.30 Evensong / Evening Prayer
St.Mary's
sonntags
9.30 Holy Communion im traditionellen Stil,
10.30 Morgen-Gottesdienst in zeitgemäßem Stil mit Gruppen von Kindern und Jugendlichen,
donnerstags
9.30 Market Day Communion.

Mich hat wieder beeindruckt, wie die Church of England es versteht, in den Kathedralen Gottesdienste feierlich und würdig zu gestalten.

Sie praktiziert die tägliche Feier des Heiligen Mahls (Großer Katechismus V 39 lässt grüßen) und des Evensongs.

Die Integration des Chors in die gottesdienstliche Feier gelingt überzeugend und regelmäßig, ohne dass es »Auftritte« wären, zu denen sich der Chor aufstellen muss – er steht zum Singen an der Stelle, wo er sonst sitzt.

Die Feier des Heiligen Mahls berücksichtigt selbstverständlich die theologischen Ergebnisse von »faith and order« des ÖRK, wie sie im »Lima-Papier« ihren Niederschlag gefunden haben: Epiklese und Anamnese umgeben die Einsetzungsworte. In der »Meißener Erklärung« von 1988/1991 zwischen der Church of England und der EKD war vereinbart worden, dass in beiden Kirchengebieten die Benutzung des Eucharistiegebets selbstverständlich sei – unsere Landeskirche aber hat 1994 im Gesangbuch Epiklese und Anamnese als fakultativ bezeichnet.

Die Undifferenziertheit des immer gleichen schwarzen Talars mit Beffchen bei uns egal ob Taufe oder Beerdigung, Karfreitag oder Ostern ist mir wieder negativ bewusst geworden.

*Martin Oeters, Pfarrer em.,
Michelau-Altmandorf*

Das **KORRESPONDENZBLATT** ist das Blatt seiner Autorinnen und Autoren. Kein Beitrag gibt anderes als deren persönliche Meinung wieder, jeder Beitrag steht zur Diskussion der Leserinnen und Leser. Insbesondere sind die Artikel nicht Meinung des Pfarrerrinnen- und Pfarrervereins oder der Redaktion.

Kein Bock auf Gärtner

Pfarrer in norwegischen Landgemeinden

Pfarrerinnen und Pfarrer, die zufrieden und entsprechend ihrer persönlichen Qualifikation und ihren Begabungen in einem Team engagierter Mitarbeiter arbeiten, mögen getrost weiterblättern, sie werden in diesen Zeilen wenig Neues erfahren.

Wenn aber jemand mit Sorge feststellt, dass die Aufgaben immer mehr werden und die Schere zwischen den Kompetenzen und der geleisteten Arbeit immer größer wird, für den sollte der Artikel etwas sein.

Kein Bock... auf Gärtner!

Es gibt auf der Welt größere Probleme als die Heizung einer kleinen Dorfkirche. Aber wenn man trotz frisch erfolgter Renovierung seine Weihnachtslieder mit dampfender Atemfahne singt und der Kirchenkreis trotzdem droht, er könne das durch Stromkosten entstandene Haushaltsloch bald nicht mehr füllen, ist das nicht lustig.

Viele Tausend Euro wurden unter meiner Leitung bei der Renovierung einer Kirche im Knüll verschwendet. Architekt und Elektromonteur beschuldigten sich gegenseitig, falsch geplant, bzw. falsch ausgeführt zu haben. Ich war verantwortlicher Vertreter der Bauherrschaft, Mitarbeiter unter gesundheitsschädlichen Arbeitsbedingungen, Vorgesetzter (der einen gesundheitsschädlichen Arbeitsplatz vorhielt), Seelsorger, Diplomat zwischen Streithähnen, und – gemeinsam mit den Gemeindegliedern – ich fror. Wege ins Landeskirchenamt, Schlichtungsgespräche, Aktenwälzen zogen sich über Jahre und führten zu keiner befriedigenden Lösung. Ich sollte zwar die Restaurierung zweier im Kern mittelalterlicher Kirchen leitend überwachen (neben der Beschaffung von Finanzen, zu diesen Zweck, der baulichen Untersuchung einer dritten Kirche und der Unterhaltung zweier weiterer Gebäude), ich hatte aber bis zu meinem Einzug ins Pfarrhaus keinerlei technische Verantwortung gehabt, seit ich mit 18 Jahren mein Moped verkauft hatte. In der Ausbildung waren Bau und Energie nicht einmal ansatzweise gestreift worden. Und von persönlicher Begabung kann in diesem Zusammenhang

keine Rede sein.

In jugendlichem Leichtsinn und mit hoher innerer Motivation nach einer langen Ausbildung hatte ich mit 30 Jahren getönt: »Ach, ein wenig Verwaltung! Das kann doch auch Spaß machen.« Mit 40 Jahren war ich geläutert, und mein Respekt gegenüber denen, die Verwaltung gelernt haben, war gestiegen. Ich sah ein: Der Bock war zum Gärtner geworden.

Nun liegt das hinter mir.

Der »kirkeverge« – meine arme Geschäftsführerin

Nach knapp 10 Jahren im Knüll erteilte mich ein Ruf der Kirche von Norwegen. Eine Gemeinde in der Nähe von Trondheim, mit der wir freundschaftliche Beziehungen pflegten, brauchte einen neuen Hauptpfarrer (»Sokneprest«).

Ähnlich wie in Deutschland gibt es in Norwegen zwei Linien der Beschäftigung in der Kirche: Die dem Bischof und ihrem Propst (EKKW: Dekan) unterstellten Geistlichen und die Laienangestellten, die an der Basis meist über den kirchlichen Gemeinschaftsrat (kirkelig fellesrad) angestellt sind. Der Gemeinschaftsrat ist eine gesetzlich verankerte Größe, die von der Zusammensetzung her am ehesten einem Kurhessischen Gesamtverband auf Kirchspielsebene entspricht: Delegierte aus allen beteiligten Kirchengemeinden, ein beratendes Mitglied aus der Kommune, einer der im Kirchspiel ansässigen Pfarrer und die Kirchenpflegerin oder Geschäftsführerin (kirkeverge), die ähnlich einem Kirchenkreisamtsleiter im Kirchenkreisvorstand das Protokoll und zwischen den Sitzungen die Geschäfte führt.

Der Pfarrer mit Sitz im Gemeinschaftsrat kann zwar theoretisch auch dessen Vorsitz haben, mir ist aber kein Fall bekannt, wo das so wäre. Und es wird seitens der Kirchenleitung als äußerst ungünstig bewertet.

Seit drei Jahren habe ich kein einziges Telefonat mit einem Architekten oder Handwerker geführt und meine Unterschrift nur auf die Belege gesetzt, die im Rahmen meiner Arbeit unmittelbar angefallen sind: Süßigkeiten für die Konfirmanden, Jugendherberge für

den Austausch mit der Gemeinde in Deutschland, Bücher, in denen ich selbst blättere.

Der Vorsitzende des Gemeinschaftsrats ist Vorgesetzter für die Kirchenpflegerin, und diese vertritt den Gemeinschaftsrat gegenüber Organist, Küster, Sekretärin und anderen. Während wir Pfarrer die inhaltliche Aufsicht über die Angestellten haben, bearbeitet sie Tarifangelegenheiten, genehmigt Urlaube und telefoniert nach Vertretungen. Sie muss dafür sorgen, dass der Pfarrer bekommt, was ihm zur Ausübung der Gottesdienste, Seelsorge und des Konfirmandenunterrichts nützt. Wir Geistlichen können Ansprüche an den Kirchenpfleger oder die Kirchenpflegerin stellen, sowohl bei den inhaltlichen Mitteln (Gesangbücher, Bibeln, Hausabendmahlsgeschirr, Zeitschriften, Einhaltung der Läuteordnung...) als auch bei den äußeren Rahmenbedingungen (Einrichtung und Heizen der Räume, Ausstattung mit Büromaterial...). Wenn der riesengroße Kopierer mal wieder stehen bleibt: Kirkeverge muss den Techniker rufen. Die Kirchenpflegerin muss die Baubegehungen mit der Feuerwehr und dem Elektrizitätswerk machen, dem Gemeinschaftsrat berichten, falls größere Maßnahmen notwendig sind und deren Durchführung anstoßen und überwachen. Wenn die Arbeit des Pfarrers betroffen ist, wie bei der Anschaffung neuer Mikrofone oder bei Änderungen in Bezug auf Schmuck oder Ausstattung der Kirche, müssen die Pfarrer gehört werden, und nur dann gehen sie mit zur Baubegehung.

Mir tut die Kirchenpflegerin leid. Sie hat all das, was an meinem früheren Arbeitsplatz ermüdend war, bloß mehr davon.

Pfarrersein

Die Flut der unterschiedlichen kleinen und großen Aufgaben, die der Kirchenpflegerin den Schlaf rauben, vom Einweghandtuch bis zum Friedhofswesen, erinnert mich stark an meine Zeit im Knüll. Wenn dort die Dachrinne überläuft: Man ruft den Pfarrer an. Erzähle ich das jemandem in Norwegen, ernte ich ungläubiges Kichern: Was will denn der Pfarrer bei der verstopften Dachrinne? Beten? Begraben?

Mein Kollege und ich teilen uns ca. 6000 Gemeindeglieder auf drei Kirchen und 20 Kilometer Gebietsdurchmesser. Meine Gemeinde hat sich durch den Umzug fast verfünffacht. Dennoch

fühlt sich die Arbeitsbelastung weniger dramatisch an. Gewiss liegt dies auch daran, dass in Norwegen niemand einen Geburtstagsbesuch des Pfarrers erwartet und dass die Zahl der Gottesdienste durch das Arbeitsmilieugesetz reglementiert wird. Die Hauptgründe für die weniger empfundene Belastung sind aber folgende drei Faktoren, deren dritter der wichtigste ist:

1. Es gibt ein Team mit verschiedenen Aufgabenbereichen und Begabungen. Neben den zwei vollen Pfarrstellen haben wir für die 6000 Evangelischen 2,8 Planstellen für Laien: Kirchenmusik 90%, Kirchenpfleger 80%, Küsterdienst 35%, Gemeindepädagogin 55%, Sekretärin 20%, plus Hausmeisterdienst durch kommunale Arbeiter. Das klingt, als hätten wir mehr Personal. Haben wir aber nicht. Im Knüll kam auf meine 650 Gemeindeglieder eine 75% Pfarrstelle. Da auch hier minimal Küsterdienst und ein Organist dabei war, können wir grob sagen der Betreuungsschlüssel Personal/Gemeindeglieder lag bei ca. 1/700. Hier liegt er bei 1/1250. Damit sind wir zwar im Landesdurchschnitt deutlich unterbesetzt und könnten gut mehr Personal brauchen, man ist aber nicht für alles – allein – verantwortlich, und wenn man ausfällt ist noch jemand da.
2. Das zentral gelegene Gemeindebüro beherbergt auch den Arbeitsplatz der Pfarrer, so dass diese sich im Büroalltag schnell miteinander und den anderen kurzschließen können und die unerledigte Arbeit nicht wie ein mahnender Finger in die Familiensituation und die Freizeit hineinragt.
3. Die größte Entlastung kommt aber durch das Vorhandensein der Kirchenpflegerin. Sie nimmt mir die meisten Aufgaben ab, für die ich entweder überhaupt nicht oder überqualifiziert bin. Und da die Menschen wissen, wofür ich nicht zuständig bin, werde ich auch nicht deswegen angerufen oder aufgesucht. Wenn mein Telefon selten am Abend oder am Wochenende klingelt, dann ist nie die Dachrinne verstopft, sondern meistens jemand gestorben.

Könnte man eine Quote messen, welchen Anteil spezifische Geistlichenkompetenz im Konglomerat der anfallenden Arbeit ausmacht, so hat diese Quote im

Knüll bei gefühlten unter 50% gelegen: Gottesdienst, Unterricht, Seelsorge (davon zu wenig), Amtshandlungen, Gemeindegliederarbeit. Der Rest war Bau, Finanzen, Strukturreform, Beschaffen, Heizen, Ausfüllen. In Norwegen bleiben vielleicht 10% Aufgaben wie Tische stellen und Quittungen abheften, während ich den Rest der Zeit Geistlicher bin.

Ich sage »gefühlte« Prozent. Mathematisch mag die Quote in Deutschland besser und in Norwegen schlechter ausfallen, als ich es beschreibe. An und für sich ist eine Dachrinne ja auch keine große Sache. Sie wird es erst, wenn sie sich mit der Flut von Kassenzetteln für Putzmittel und Kerzen, mit der undichten Klospülung im Gemeindehaus und den Pachtverträgen zusammenschlägt.

Ein geistlicher Leiter mit Fachaufsicht braucht nie einen einzigen Urlaubsantrag zu sehen, außer seinen eigenen.

»Dachrinne – Adieu« bedeutet nicht nur den Abschied von einer ungeliebten Aufgabe, sondern auch dass ich als Pfarrer mehr Zeit »à – Dieu« habe: Näher zu Dir, mein Gott!

Mangelverwaltung

Es kann geschehen, dass eine Pfarrerin einen Wunsch hat, und der Kirchenpfleger sagt: Dafür reicht das Geld nicht. Dieser hat nun als Geschäftsführer das letzte Wort; jedenfalls solange bis die Pfarrerin den Gemeinschaftsrat davon überzeugt hat, dass das Budget umgeschichtet oder überzogen werden muss. Aber das unterscheidet sich nahezu in nichts von der Situation in Deutschland, außer dass die Pfarrerin sich als Geschäftsführerin dann selbst den Ausgabenstopp auferlegen muss, und dass es das Kirchenkreisamt tut, wenn sie es nicht tut.

Menschliche Schwächen

Ich habe mich am Ende der Ausbildung sehr darauf gefreut, endlich allein Verantwortung zu tragen und habe dann bemerkt, wie einsam das sein kann.

Die größere Gefahr liegt dennoch darin, dass die Beine nicht alleine vorm Altar stehen. Es gibt in Norwegen einen schon traditionellen Konflikt zwischen dem geistlichen Amt und dem Amt der Kirchenpfleger. Wer das Pech hat, an eine Person zu geraten, die entweder gern Macht ausübt, der Kirche inhaltlich eher kritisch gegenübersteht, eine andere Frömmigkeit vertritt oder einfach nur

knauserig ist, wird womöglich Kämpfe auszustehen haben: Um den Eigenanteil der Konfirmanden bei der Freizeit, welches Buch für sie angeschafft wird, zu welchen Anlässen die Kirche geheizt oder der Organist eingesetzt werden kann. Kirchenvorstände und Gemeinschaftsrat wechseln alle vier Jahre. Die Geschäftsführung bleibt womöglich. Und das gibt ihr Wissensvorsprung und Macht. Die Geistlichen haben in dieser Konstellation nur indirekt Einwirkung über den Rat und können den Kirchenpflegern keine Anweisungen erteilen, solange es nicht um gesetzlich vorgeschriebene Aktivitäten geht.

Und das ist der Moment, wo uns deutschen Macher-Pfarrern zurecht der Atem stockt. Wer jemanden im Team hat, der nicht teamfähig ist und die gemeinsame Aufgabe nicht inhaltlich mitträgt, dem wird es nicht gut ergehen. Die norwegische Staatskirche befindet sich nach einem langen Emanzipationsprozess im Wandel zur Volkskirche. Im Zuge der nötigen Neuregelungen sollen beide Anstellungsformen, die der Laien und der Geistlichkeit in einer Arbeitgeberlinie zusammengefasst werden. Damit stellt sich die Frage, wer künftig in einem lokalen Mitarbeiterstab verantwortlicher Leiter sein wird. Kann ein Theologe wirklich »unter« einer Verwaltungsangestellten arbeiten? Das wird noch spannend.

Schwierig ist es auch, wenn die Kirchenpflegerin zu bescheiden ist. Dann schiebt sie es vor sich her, den Handwerkern hinterher zu laufen oder auf die Füße zu treten und man wartet vergeblich auf die Instandsetzung des Kopierers. Dasselbe passiert allerdings deutschen geschäftsführenden Pfarrern laufend.

Risiko und Chance

Es steckt also ein Restrisiko in Teamarbeit und geteilter Verantwortung. Aber deswegen auf die möglichen Vorteile und Synergieeffekte von vornherein zu verzichten, so wie es in einem pastoral zentrierten Landpfarramt für gewöhnlich üblich ist? Das bedeutet, hochqualifizierten teuren Mitarbeitern Aufgaben zu übertragen für die sie oft ungeeignet sind und die sie nicht immer zufriedenstellend erledigen. Das ist meiner Ansicht nach eine volkswirtschaftliche Verschwendung, die ihresgleichen sucht.

Es stellt sich die Frage: Wird diese Problematik in Kurhessen-Waldeck und

Digitalisierung als Ersatz-Religion?

Blinde Kirchen-Einigkeit bei der Digitalisierung?

Nie war sich Kirche einiger als beim Thema Digitalisierung – Internet – soziale Netzwerke. Ob katholisch oder evangelisch, konservativ oder links, pietistisch oder liberal, alle sind fasziniert von den neuen Möglichkeiten zur Mission, oder versteckt im Uneindeutigkeits-Neusprech: »Kommunikation«. Vereinzelter Widerspruch wird in unserer sonst so diskussionsfreudigen Kirche ausgegrenzt¹. Das schmälert aber nicht die Stichhaltigkeit seiner Argumente, wie ja überhaupt Wahrheit und Mehrheit auf zwei völlig unterschiedlichen Ebenen liegen².

Der jüngst im November 2014 von der EKD-Synode verabschiedeten »Kundgebung zur Kommunikation des Evangeliums in der digitalen Gesellschaft«, die das erstaunlich undifferenzierte Mitmachen im Mainstream belegt, stelle ich als Gegenpol das 2014 in 2. Auflage erschienene kritische Buch unseres bayerischen Pfarrerskollegen und Professors für Systematische Theologie Werner Thiede: *Die digitalisierte Freiheit. Morgenröte einer technokratischen Ersatzreligion*³ gegenüber.

Während das EKD-Papier der von wirtschaftlichen Interessen bestimmten Entwicklung fast uneingeschränkt das Wort redet, ist Thiede einer der Wenigen in der Kirche, die es überhaupt wagen, sich dem digitalen Zeitgeist wie ein Fels der Brandung entgegenzustellen. Angelehnt an säkulare Kritiker wie Manfred Spitzer, Frank Schirrmacher, Jaron Lanier, Evgeny Morozow und Byung-Chul Han sowie inspiriert durch ein von Springerkonzernchef Mathias Döpfner kreiertes Schlagwort, hat Thiede vier »Freiheitsfallen« ausgemacht, vier Sackgassen, in denen sich die Menschheit bei der Digitalisierung zu verrennen droht:

Unter der »politischen Freiheitsfalle« versteht er die Kontroll- und Miss-

brauchsmöglichkeiten angesichts des immer gläserneren Menschen, die Datensammelwut des Staates (siehe Snowdens Enthüllungen) und allmächtiger Konzerne (z.B. Google). – Dieser Punkt ist der einzige, den auch das EKD-Papier ein bisschen kritisch sieht, etwa wenn es unter 6. das »christliche() Menschenbild in den Diskurs über Privatheit und Öffentlichkeit« einbringen will oder in These 7 fordert: »Der Datensammlung und -auswertung müssen Grenzen gesetzt werden«.

Andere Probleme aber sind für die EKD kein Thema, auch nicht, was Thiede »ökologische Freiheitsfalle« nennt: einerseits der gigantische Stromverbrauch durch die Zentralrechner, auf denen die exponentiell wachsenden Datenmengen lagern und mit denen Suchmaschinen und Netzwerke betrieben werden, andererseits die Drahtlos-Technologie, die weit über Handys hinaus in immer mehr Lebensbereiche vordringt und weitere Unmengen Strom verschlingt. Hinzu kommen nach Thiede⁴ die gesundheitlichen Risiken des Mobilfunks. Sie werden viel zu wenig öffentlich diskutiert. Daran zeigt sich, dass das ganze globale Vernetzungsprojekt religiös-ideologische Züge trägt. Thiede spricht von der »spirituellen Freiheitsfalle«.

Eigentlich wäre es Aufgabe einer Industrieunabhängigen Organisation wie Kirche, genau dieser Verabsolutierung entgegenzutreten und sich auf die Seite der Schwachen, d.h. der Geschädigten zu stellen. So hat die wachsende Zahl Elektrosensibler fast keine Rechte gegenüber Funkbetreibern oder auch Strahlen-Zumutungen am Arbeitsplatz. Wobei übrigens subjektive Sensibilität (z.B. funkbedingte Kopfschmerzen) und objektive Krebsrisiken völlig unabhängig voneinander bestehen. Und warum sollte nicht jemand auch ohne »Hypersensibilität« das Recht haben, sich um der langfristigen Gesundheit willen von hochfrequenter Strahlung abzuschirmen? Verwunderlich ist die kirchliche Dickfelligkeit gegenüber diesem Thema deshalb, weil Umweltschutz, Arbeitnehmerfragen und Rechte von Minderhei-

4 Er war schon 2012 mit seinem Buch *Mythos Mobilfunk. Kritik der strahlenden Vernunft* München 2012 an die Öffentlichkeit getreten (siehe auch www.mobilfunk-kultur.de)

ten in unserer Kirche doch sonst immer so hochgehängt werden.

In die »lebenspraktische Freiheitsfalle« sind wir durch die Digitalisierung der Alltagsverrichtungen – von der Kontoführung über die Sensorik im Auto bis zur Gasabrechnung – längst unfreiwillig getappt. Wer wäre selbst nicht hin und hergerissen zwischen Fortschrittsfaszination und Angst bzw. Ärger angesichts zunehmender Technik-Abhängigkeit?

Freiwillig tun wir uns zudem die »sozialen Medien« an und die Dauerkontrolle durch »Freunde«, durch die man geliked (oder gehatet) wird. Schon werden »Kommunikationsfähigkeit« und Wählbarkeit zu höheren Ämtern auch und gerade in der Kirche davon abhängig gemacht, ob jemand »auf Facebook« ist. Doch was erfährt man dadurch über eine Person wirklich? Wie authentisch ist jene neue Art der »Kommunikation«? Wird hier nicht eher etwas, das es auch vor und außerhalb der elektronischen Medien gibt, zu ungeahnter Meisterschaft hochgezüchtet: die »Zweigeisigkeit« zwischen dem, wie ich wirklich bin, und dem, wie ich gesehen werden will? (Obwohl ich vor dem Fernseher saß, werde ich schnell noch »posten«, dass ich spazierengegangen bin: für 4035 »Freunde«, die ihre Zeit ebenfalls mit solchen Pseudo-Nachrichten vertun.) Was hat aufgeplustertes Herumgockeln mit »Kommunikation des Evangeliums« zu tun?

Undifferenziert jubelt die EKD-Kundgebung: »Kirche hat sich immer der jeweils neuesten Medien in der Verkündigung und in der Kommunikation bedient.« (These 3) Das mag aufs Internet insgesamt zutreffen, bietet es doch bessere und effizientere Veröffentlichungs-, Werbe- und Selbstvorstellungsmöglichkeiten, etwa via Website, sowie eine Vereinfachung und Beschleunigung des Briefverkehrs durch E-Mail. Aber trifft das auch auf die »sozialen Netze« zu? Thiede »fällt auf, dass der Faktor wahrer *Selbstfindung* ... zurücktritt hinter Versuchen einer geschickten *Selbstverbergung*. Man pflegt hier gern eine ersatzreligiöse Quasi-Identität, eine Pseudo-Selbstfindung in einer Als-ob-Welt, ein regressives Sich-Verlieren in der mehr oder weniger unüberschaubaren Vielheit von Als-ob-Freunden.« (S. 137) Tappt unsere evangelische Kirche hier nicht wieder einmal verbissen einem (vordem verschlafenen!) Trend hinterher, der eigentlich schon wieder vorbei ist? Gibt es doch längst gegenläufige

1. Vgl. den kleinen, aber gemeinen Shitstorm als Reaktion auf Werner Thiede, *Die Kirche und der Zug der Digitalisierung*. Überlegungen zu einem ambivalenten Verhältnis, Deutsches Pfarrernetzblatt 9/2014.

<http://www.pfarrerverband.de/pfarrernetzblatt/archiv.php?a=show&tid=3670#tocomment>

2. Siehe die vielfältigen Veröffentlichungen von Reinhard Slenczka hierzu.

3. Berlin 2014² (siehe auch www.digitalisierte-freiheit.de).

Tendenzen, von digitalfreien Auszeiten bis zur generellen Ablehnung von *Social media*, besonders unter Jugendlichen.⁵ Oder anders: Hier versucht die Gesellschaft gerade, einen gangbaren Weg im Umgang mit etwas Neuem zu finden. Und ich glaube einfach nicht, dass Kirche ihr dabei helfen kann, wenn sie technikkritische Sichtweisen grundsätzlich ausschließt. Hinzu kommt, dass der Ausstieg aus sozialen Netzwerken sich für einzelne Persönlichkeiten, die der Vernetzung besonders intensiv erlegen waren, als ähnlicher Kraftakt und mit ähnlichen Begleitumständen (Phobien, Depressionen) gestaltet wie ein Sektenausstieg. Die Frage ist also, ob nicht ebenfalls wieder bei der Hilfe für die Opfer eher als beim vorauseilenden

5 <http://jugendkulturforschung.de/gesellschaftliche-gegengrends-und-anti-digitale-freiraume/>
<https://www.divisi.de/internet-abstinenz-ein-neues-lebenskonzept-fuer-jugendliche/>
<http://www.eveosblog.de/2014/08/28/online-versus-offline-events-wenn-trends-sich-selbst-ueberholen/>
<http://www.spiegel.de/netzwelt/web/social-networks-fuer-trendsetter-verliert-facebook-an-reiz-a-779900.html> – hierin ist auch der Kurzfilm »Farewell Facebook« zu sehen, von dem der Bericht handelt. (Zugriffe: 8.12.2014)

Gehorsam gegenüber den Mächtigen und Tonangebenden die wahre Aufgabe der Kirche läge. Diese Frage stellt Werner Thiede nicht, obwohl er selbst früher Sektenbeauftragter der EKD war. Außerdem fehlt am Ende eine Perspektive, wie wir einen Weg aus den Sackgassen heraus finden könnten. Doch genau um an solchen Themen weiterzuarbeiten und weiterzudenken, bietet sein Buch die nötigen Differenzierungen und – wie schon allein die fast 1000 Anmerkungen zeigen – das nötige Rüstzeug. Vielleicht ist das Problem gar nicht die Digitalisierung selbst, sondern die wirtschaftspolitische Weichenstellung, in der Digitalisierung geschieht. Solange Energie billig zu haben ist, wird der Expansion des Energieverbrauchs eben keine Grenze gesetzt. Die »ökologische Freiheitsfalle« schnappt eine Ebene unter den konkreten Technologien zu. Hätten wir das, was beide Kirchen als Zukunftskonzept immer wieder fordern, nämlich eine ökologisch-soziale Marktwirtschaft, dann würden langfristig steigende Energiesteuern schon bald zu einer Trennung der Spreu vom

Weizen führen. Dann dürfte es einfach schon aus Kostengründen zu einem drastischen Einbruch bei Mobilfunk, Bluetooth etc. und zu einem Boom bei der energiesparenden, gesünderen Verkabelung kommen. Energiesparende Computertechniken wären lohnenswert, und insgesamt würde die Digitaltechnik weniger zur Automatisierung und Einsparung menschlicher Arbeit als vielmehr zur Einsparung von Ressourcen, Transportfahrten und teurer maschineller Ausrüstung eingesetzt werden. Doch offenbar schwindet in unserer Kirche nicht nur die Bindung an die *traditionellen* Bekenntnisse, sondern auch das Vertrauen auf *aktuelle* Denkschriften, etwa das »Sozialwort« von 1997 und die »Sozialinitiative« von 2014. Man kann nur hoffen, dass von solchem Vergessen künftig weniger solche profunden, weitblickenden Dokumente als vielmehr die oberflächlichen Machwerke wie die jüngste EKD-Kundgebung betroffen sein werden.

*Ulrich Schneider-Wedding,
Pfarrer beim Regionalbischof
in Regensburg*

Es gibt kein analoges Leben im Digitalen

Wie Kirche sich der Digitalisierung stellt und stellen kann

Es mutet an wie ein Kulturkampf: Bewahrer des echten Lebens und der menschlichen Autonomie gegen die Jünger der Digitalisierung¹. Unversöhnlich scheinen die Fronten und jeder Versuch, das Thema in Worte zu fassen oder gar in der digitalen Welt zu leben und zu arbeiten wird zum Verrat an Gott, am eigenen Ich, ja am Leben überhaupt. Biblische Gestalten aus Markus 1,3 treten auf als »Rufer in der Wüste«, der für seine Äußerungen einen »kleinen, aber gemeinen Shitstorm«² ertragen muss. HERR, höre die gerechte Sache, merk auf mein Schreien!

Doch dem Thema »Digitalisierung« wird man so nicht gerecht. Denn es ist viel-

fältig und betrifft verschiedenste Felder menschlichen Lebens und Zusammenlebens. Im Wesentlichen: 1. Digitalisierung als Teil der technischen Entwicklung, 2. Digitalisierung als Art und Weise der Nutzung von Daten und 3. Digitalisierung in der Kommunikation. Dabei ist der Mensch immer zugleich Subjekt und Objekt dieser Entwicklung und – in unserem Fall – Kirche Teil und Kritiker der Digitalisierung, simul iustus et peccator.

Noch konkreter wird es, wenn man Michael Seemann ernst nimmt und Recht gibt, der auf dem Internettag der ELKB 2014 sagte: »Es gibt kein analoges Leben im Digitalen. Ist man Teil der Welt, wird man Teil des Internets sein.« Eine Position, die ich auch vertrete und aus der heraus Kirche nur zwei Wege gehen kann: entweder zurück in die analoge Welt a la Amish-People und eine Kirche ohne Computer, Handy, (digitales) Telefon und Internet sein. Oder sich dieser Realität stellen und in dieser Welt arbeiten und verkündigen. Pro-

bleme hätte ich mit keiner der beiden Welten, lieber ist mir aber die digitale. Wehren möchte ich mich jedoch gegen ein eklektisches Dazwischen nach der Art: Digitalisierung Ja, ich bestelle im Internet, telefoniere auch von unterwegs und freue mich, wenn mein Navi mir den Weg zeigt. Und Digitalisierung Nein, ich fürchte mich vor Elektrosmog und dem gläsernen Mensch-Sein und empfinde die Übersetzung von Kommunikation in maschinenlesbare Formate als Vorboten des Weltuntergangs. Ich sage: Ein bisschen digital geht nicht. Was also tun?

In erster Linie ist für mich Digitalisierung in den genannten drei Feldern reizvoll. Die Möglichkeiten zu kommunizieren, technische Geräte zu nutzen und mit Daten zu arbeiten sehe ich als Chance, auch für meine Kirche, und ich kann nicht nachvollziehen, dass allein das Chancen-Sehen schon schlecht ist. Weil ich aber die positiven Seiten sehe und mich in die Möglichkeiten der Technik einarbeite, treten für mich auch die

¹ Sehr lesenswert hierzu auch der Artikel »Das Dogma der neuen Netz-Konservativen« von Alexander Pschera, erschienen in »Cicero« Sept 14; www.cicero.de/salon/feuilleton-das-dogma-der-neuen-netz-konservativen/58250
² Sieht man die von Ulrich Schneider-Wedding dazu angegebene Quelle näher an, entdeckt man Kommentare ohne Polemik und zum Thema. Ein Shitstorm sieht nach meiner Erfahrung deutlich anders aus.

Probleme und Missbrauchsmöglichkeiten deutlicher zu Tage. Deswegen fällt es mir schwer, mit Menschen zu diesem Thema ins Gespräch zu kommen, die Digitalisierung quasi von außen kritisieren und dabei Urteile treffen, ohne etwas selbst einmal probiert zu haben.

Als Beispiel: Wenn Kommunikation in den Sozialen Medien nur als Ansammlung von »Pseudo-Nachrichten« verstanden wird und User »aufgeplustert herumgockeln«, dann deckt sich das nicht mit meinen Erfahrungen als Pfarrer in den Sozialen Medien, in denen sehr wohl auch (!) »Kommunikation des Evangeliums« stattfindet und stattfinden kann. Jede Form der Kommunikation fördert und unterdrückt zugleich verschiedene Ebenen und Botschaften unseres miteinander Kommunizierens. Und nur weil etwas digital ist, ist es nicht minderwertig. Es ist nur anders. »Herumgockeln« ist mir eher aus Pfarrkonferenzen vertraut.

Die evangelische Kirche befindet sich (wie viele andere auch) also auf einem Weg des Herausfindens, was – theologisch gesprochen – der Verbreitung des Evangeliums dienlich ist und das Christsein in der Welt bezeugt ... und was eben nicht.

Mindestens unfair erscheint es mir da, die »Kundgebung zur Kommunikation des Evangeliums in der digitalen Gesellschaft« der Synode der EKD in Dresden als angebliche Position der Kirche zu verkaufen und darüber herzufallen, wie sie damit ihr »erstaunlich undifferenzierte(s) Mitmachen im Mainstream« dokumentiere. Wer die Entstehungsgeschichte des Papiers und den Weg dorthin mitverfolgt hat, weiß, dass es ein ausgezeichnetes und sorgfältig zusammengestelltes Lesebuch zur Tagung gibt, das alle kirchlichen Angebote und alle Problematiken umfassend darstellt³. Er hat wahrgenommen, dass die Kundgebung als Entwurf mehrere Wochen online diskutiert wurde⁴. Er hat erlebt, dass in drei Impulsreferaten⁵ die Synodalen der EKD Einblicke und Anstöße zum Thema Digitalisierung bekommen haben. Und er könnte sehen,

3 Als PDF zu finden unter www.ekd.de/synode2014/schwerpunktthema/lesebuch/index.html

4 Dabei wurden viele Formulierungen zugespitzt und so manche weniger sachgerechte Argumentation verbessert. Mitarbeiten konnten so auch Fachleute aus allen Landeskirchen und jenseits von Kirche.

5 Nachzulesen oder –hören unter www.ekd.de/synode2014/schwerpunktthema/impulsreferate.html

dass die Synodalen in einem intensiven Diskussionsprozess diese Kundgebung beschlossen haben – im Wissen um die Vorläufigkeit und Komplexität eines für viele neuen Themas. Dies zu recherchieren und dann erst eine Kundgebung zu beurteilen, verlange ich von jedem, der mit erstaunlicher Härte und beträchtlicher theologischer Voreingenommenheit sich dem Thema nähert.

Verschwiegen werden sollte auch nicht, dass die ELKB im Thema Digitalisierung nicht erst seit gestern tätig ist. Seit 1995 präsentiert sich die Landeskirche unter www.bayern-evangelisch.de. Mit dem Relaunch im letzten Jahr sind die Inhalte noch gezielter auf die User in ihren Lebenssituationen zugeschnitten, man sieht das insbesondere bei den Angeboten zu Taufe, Trauung und Bestattung. Die Konfirmanden haben seit 2001 eine eigene Plattform für Information, Service und Austausch rund um die Konfirmationszeit: www.konfiweb.de. Die Kinder kennen seit 2005 die Webseite www.kirche-entdecken.de, die Senioren vernetzen sich seit 2009 bei www.unsere-zeiten.de. Einen Ort für Trauer und für das Gedenken an Verstorbene gibt es auf www.trauernetz.de. Und selbstverständlich laufen alle Angebote auf eigenen Servern und verzichten auf jegliches Datensammeln. Die Arbeit der »Vernetzten Kirche« sorgt seit 2001 für Angebote an Kirchengemeinden, sich im Netz mit eigener Homepage zu präsentieren und verhilft mit ihren Schulungen zu einem professionellen Umgang mit Internet und Social Media. Und ebenfalls seit 2001 gibt es das landeskirchliche Intranet, in dem Informationen zur Verfügung gestellt werden. Auch dies mit größtmöglicher Datensicherheit und Transparenz.

2012 verabschiedete der Landeskirchenrat eine Internetstrategie⁶, die neben der Durchdringung digitaler Räume vor allem die Förderung von Medienkompetenz in den Blick nimmt. Im letzten Dezember-Amtsblatt wurden »Social-Media-Guidelines« veröffentlicht, die allen in der bayerischen Landeskirche helfen sollen, wenn sie sich im Internet engagieren wollen. Und am 9. Mai 2015 findet zum fünften Mal der Internetttag der ELKB in Nürnberg statt ... vieles weiteres wäre zu nennen: vom »web-Check« der EJB bis zu zahllosen Engagierten in Gemeinden und Internetbeauftragten in Dekanaten. Alles nur, um

6 Dazu gehört auch die Einrichtung einer Projektstelle Social Media für drei Jahre, auf der ich arbeite.

sich als Kirche verantwortungsvoll im Netz zu bewegen und unseren Auftrag in der Welt gut wahrzunehmen.

Parallel dazu gibt es immer wieder sorgfältige und fundierte Überlegungen zu Datenschutz, Datenmissbrauch und der Freiheit des Netzes. Die Vernetzung der Internet- und Social-Media-Arbeitenden deutschlandweit in der evangelischen Kirche funktioniert, und im Netzwerk der europäischen christlichen Kirchen gibt es einen regen Austausch über Chancen und (!) Risiken der Digitalisierung. Es wäre hilfreich, wenn »einsame Rufer« von der Wüste in diese Foren wechseln würden⁷.

Vor diesem Hintergrund lassen sich die vier »Freiheitsfallen«, die Werner Thiede definiert und die bei Ulrich Schneider-Wedding zu »Sackgassen« werden, »in denen sich die Menschheit bei der Digitalisierung zu verrennen droht«, klarer betrachten.

Allen gemein ist die Unterstellung, technische Entwicklung sei allein durch wirtschaftliche Interessen bestimmt. Folge: Kirche lasse sich hier vor einen fremden Karren spannen und könne so nur scheitern. Diese Engführung missachtet, dass weite Bereiche des Netzes und der digitalen Anwendungen nicht von der Wirtschaft (was immer das auch sei) sondern von einzelnen Nutzern, Nutzergruppen und Initiativen geprägt und entwickelt werden. Noch immer und vermutlich nicht einholbar ist die wirtschaftliche Macht aller Internetuser sowie die Rechenleistung aller privater Computer größer im Vergleich zu der von Google oder der NSA. Open-Source-Produkte und bürgerschaftliche Anwendungen repräsentieren eine Entwicklung, an die sich die Wirtschaft angehängt hat und – das ist ja ihr ureigenstes Interesse – mit der sie Geld verdienen will. Wirtschaft ist also ein Teil der Digitalisierung, nicht das Ganze, und Kirche wie private User müssen ihre Eigenständigkeit sehen und wahrnehmen und jeweils entscheiden, ob der ein

7 In diesem Zusammenhang sei auch der Vorwurf zurückgewiesen »vereinzelter Widerspruch wird in unserer sonst so diskussionsfreudigen Kirche ausgegrenzt«. Verschwörungstheorien dieser Art verdecken nur die Tatsache, dass die Protagonisten sich auf den offenen Foren und Veranstaltungen nicht beteiligen. Der Internetttag der ELKB 2014 hatte die Gefahren der Digitalisierung zum Thema. Werner Thiede und Ulrich Schneider-Wedding habe ich hier vermisst. Und die EKD-Kundgebung stand acht Wochen zur Diskussion auf evangelisch.de. Auch hier habe ich von angeblich ausgegrenzten Argumenten nichts lesen können.

oder andere Nutzen eine wirtschaftliche Abhängigkeit rechtfertigt oder es nicht auch Wege gibt, Freiheit zu erhalten⁸. Eine weitere aus meiner Sicht falsche Voraussetzung dieser »Fallen« ist die Annahme, digitale Kommunikation sei per se geringwertig im Vergleich zu »wahrer Kommunikation« von Menschen im direkten Gegenüber. Konkret wird das in der Befürchtung, es entstehe eine »Zweigleisigkeit zwischen dem, wie ich wirklich bin, und dem, wie ich gesehen werden will« und letztlich ein Verlust des Ichs, das sich abhängig gemacht hat von der Wahrnehmung anderer und deren Likes und Dislikes. Auch der Vorwurf, Gott könne zu diesem Ich nicht mehr durchdringen, gehört in diesen Zusammenhang.

Ich finde das überheblich. Denn es spricht jedem und jeder das Recht ab, auf andere Menschen bewusst wirken zu wollen. Jegliche Inszenierung und jeglicher Style, Ausdrucksformen wie Kleidung und Sprache sowie der ganze Bereich der Kunst werden so de-savouiert. Denn all das ist eben auch Ausdruck, mediale Kommunikation, die immer einen Teil des Ichs ausblendet, um einen anderen zur Geltung kommen zu lassen. So gesehen ist ein Avatar da nichts anderes als eine liturgische Kleidung, der Tweed »Bin beim Essen« gleich einem Zettel im Hausflur und ein Chat im Netz als mediale Kommunikation genauso eingeschränkt wie das Telefonieren oder Interaktion in Gottesdiensten. Vollends zum Eigentor wird die Geringschätzung der digitalen Kommunikation gegenüber Menschen mit einer Behinderung. Ich habe einige Schwerhörige und Taubstumme erst schätzen und lieben gelernt⁹, weil ihnen durch digitale Medien die Möglichkeit zur Kommunikation (wieder) gegeben war. Und ich hatte nie den Eindruck, von diesem Menschen nicht das »wahre Ich« kennen lernen zu dürfen. Ja, manche Menschen, mit denen ich »normal« reden kann, erscheinen mir da viel verlogener. Und viele Freundschaften, die ich habe mit Menschen, die ich nur via Internet kenne oder kennengelernt habe, möchte ich nicht missen. Nein, es gibt keine Minderwertigkeit von Kommunikation via digitaler Medien. Nur eine Andersartigkeit. Kommunikationsmüll gibt es

⁸ Vgl. Galater 5,1. Das könnte auch bedeuten, nicht immer zu »googeln«, sondern auch auf anderen Suchmaschinen das Netz zu durchkämmen. Die Macht der Konzerne ist Folge unseres Nutzerverhaltens, nicht Ursache.
⁹ Als Beispiel Julia Probst auf Twitter unter @EinAugenschmaus

überall.

Bei der »politischen Freiheitsfalle« liegt der Fall anders. Hier wird eine – in meinen Augen missbräuchliche – Folge der Digitalisierung gleichgesetzt mit Digitalisierung selbst. Denn die Tatsache, Daten auch in großen Mengen speichern zu können, muss nicht zwingend dazu führen, dass eine schwer überschaubare Zahl von Unternehmen, Staaten oder Einzelpersonen Daten über Menschen sammelt, die der Nutzung dieser Daten nie zugestimmt haben. Es ist ein politisches Versäumnis, wenn Regierungen wirtschaftliche Interessen und die Macht anderer Staaten nicht ernst nehmen und die Rechte ihrer Bevölkerungen meinen nicht schützen zu müssen. Da fehlt mir auch ein deutliches Wort der Kirchen, die ihr Seelsorgegeheimnis im Internet nicht geschützt wissen dürfen.

Gleich beschämend ist es, wie wenige auch im Raum der Kirche bereit sind, Netzpolitik zu betreiben. Sascha Lobo hat auf der Internet-Konferenz re:publica 2014 mit Recht angemahnt, dass Erwachsene in Deutschland bereit sind, mehr Geld für den Schutz eines seltenen Vogels auszugeben als für die Freiheit und gegen Kommerzialisierung des Internets¹⁰. Auch gehen viele (auch im Raum der Kirche) erschreckend blauäugig mit neuen Techniken umgehen, um dann den »gläsernen Menschen« als Schreckgespenst an die Wand zu malen¹¹. In diesem Zusammenhang ist auch der Umgang von uns als Kirche mit Daten mindestens fragwürdig und in Punkto Datenschutz noch einiges zu tun¹².

¹⁰ Sascha Lobo: Rede zur Lage der Nation auf der re:publica 2014 <http://youtu.be/3hbEWOTI5MI>

¹¹ Viele schlechte Erfahrungen im Bereich der Social Media fußen nach meiner Erfahrung auf mangelnder Kenntnis der Sicherheitseinstellungen der jeweiligen Plattform. Das aber ist keine Besonderheit der digitalen Medien. Auch eine Packung Streichhölzer verursacht falsch angewandt Schäden. In Sozialen Medien gilt zum Beispiel: »Poste und zeige nur das, was du auch auf dem Marktplatz deiner Stadt sagen und zeigen würdest.« Der »gläserne Mensch« ist oft einer, der sich die Regel so gläsern zeigen will. Schulung kann hier viel bewirken.

¹² Die EKD hat deswegen ja auch einen eigenen Datenschutzbeauftragten, der im vergangenen Sommer seine Arbeit begonnen hat. Bemühungen der ELKB in Sachen »Sicheres Kirchennetz« und Mailverkehr gehören ebenfalls dazu. Der Widerstand mancher dagegen ist aus Sicht des Datenschutzes jedoch schwer verständlich. Aktuell wird an der Bereitstellung von Verschlüsselungstechnik für den Mailverkehr

Evangelische Kirche sieht diese Fehlentwicklungen und wirkt ihnen entgegen. Das kann sie, wenn und weil sie sich nicht abhängig macht von wirtschaftlichen Zwängen, sie sich kundig macht und Erfahrungen macht in der digitalen Welt und sie sich bewusst ist, dass Freiheit und Anerkennung von Gott geschenkt sind. Eine Totalverweigerung in Sachen Digitalisierung vergibt die Möglichkeit, die Digitalisierung wie jede neue Technik kritisch zu begleiten und weiter zu entwickeln.

Zugegeben ratlos bin ich bei den Vorwürfen, die Digitalisierung würde sinnlos Energie verbrauchen und durch gefährliche Strahlung Menschen und ihre Gesundheit gefährden. In beiden Feldern kommt die wissenschaftliche Forschung zu keinen eindeutigen Ergebnissen, die diese Position in ihrer Absolutheit rechtfertigen. Wenn Thiede und Schneider-Wedding der Digitalisierung quasi-religiöse Züge vorwerfen, erscheint mir auch der Kampf dagegen nicht wirklich ideologiefrei.

Wer hier eine eindeutige Positionierung der Kirche zu Gunsten »der Schwachen« einfordert, spielt die einen Schwachen gegen die anderen Schwachen aus. Denn eine strahlungsfreie Kirche ohne digitale Technik ist auch eine ohne Cochleaimplantate, Herzschrittmacher, Überwachungsmonitore in Krankenhäusern, Herzschlagmonitore bei Neugeborenen, Notfalltelefone oder Röntgenaufnahmen. Alles Teufelszeug? Sicher, wer unter Strahlung leidet, muss alle Unterstützung bekommen, um möglichst strahlenfrei leben zu können¹³. Doch es kann eben dann auch die Folge sein, dass eine Arbeit auf einem Arbeitsplatz der ELKB nicht die richtige ist, wenn die Verwendung von Computern und ISDN-Telefonen im Rahmen der geltenden Bestimmungen des Arbeitsschutzes Teil dieser Arbeit ist. Kirche als Arbeitgeber kann das in meinen Augen auch verlangen. Ihr damit Verantwortungslosigkeit vorzuwerfen ist starker Tobak und diskreditiert alle Anstrengungen, die Arbeit frei von Gesundheitsgefährdung zu halten.

Wichtiger finde ich es da, gottesdienst-

gearbeitet. Der Einsatz von Virenscannern und sicheren Passwörtern sollte eigentlich schon Selbstverständlichkeit sein ... ist doch nach meiner Erfahrung wenig verbreitet.

¹³ Vor diesem Hintergrund sei erwähnt, dass der Internetzugang über LAN weniger gesundheitsschädlich ist als der Einsatz von WLAN. Auch ermöglichen es moderne Router, das WLAN zu bestimmten Zeiten wie in der Nacht automatisch auszuschalten.

liche Räume möglichst strahlungsfrei zu halten. Selbst wenn ich keine Gefahr sehe, ist für mich die (auch nur gefühlte) Belastung der Menschen, die das so empfinden, Grund genug, ihnen die Gemeinschaft im Gottesdienst angstfrei zu ermöglichen. So sehr ich für den Einsatz von WLAN auch in Kirchen bin – man kann es ein- und ausschalten. Christ und Christin kann man ohne jegliche digitale Gerätschaft sein. Und mit. Zuletzt: Kirche muss sich immer wieder entscheiden, wem sie sich wie zuwendet und wer die Adressaten ihrer Verkündigung sind. Wenn man davon ausgeht, dass ein Viertel der deutschen Bevölkerung – übrigens unabhängig vom Alter – die Verwendung digitaler Medien ablehnt¹⁴, ist der Einsatz aller althergebrachten und analogen Kommunikationsformen gut begründet. Wenn aber drei Viertel der Bevölkerung

14 Entsprechende Statistiken belegen einen entsprechenden Offliner-Anteil durch alle Altersstufen. Siehe dazu »Into the Wild? Nicht mit mir!« Warum Menschen das Netz nicht nutzen von der re:publica 2014 <http://youtu.be/9ExYv2HRHEQ>

– und es gibt keinen Hinweis, dass die Quote bei Evangelischen virulent anders ist – digitale Medien nutzen und etwa 20 Prozent aller Deutschen täglich in Sozialen Medien unterwegs sind, stellt sich für mich schon die Frage, warum dieser Teil unserer Mitglieder nicht da angesprochen wird, wo er und sie nun mal am häufigsten ist: im Netz. Evangelische Kirche ist hier nicht an der Spitze der Bewegung, aber es gibt viele gute, geistliche und wertvolle Internet-Anwendungen, die das Wort Gottes so zu den Menschen bringt. Und nein, dieses verliert durch die Umsetzung in digital vermittelte Kommunikation nicht automatisch an Wert¹⁵.

Internetarbeit und Kommunikation in sozialen Netzen gehören daher zu den Lebensäußerungen von Christinnen und Christen in der Welt und es verändert die Welt, wenn wir auch hier Zeugnis ablegen und miteinander kommunizie-

15 Diesen Disput hatte ich in Dresden mit einem EKD-Synodalen, der behauptete: Gottes Wort wird allein durch die Digitalisierung weniger mächtig. Eine spannende These und eine mir fremde Vorstellung von Gottes Wegen, die bekanntlich viele Möglichkeiten haben.

ren. Wer hier vorschnell urteilt, den lade ich ein sich auf Facebook, Twitter oder Instagram zu beteiligen und zu erleben, dass hier sehr wohl reale und wertvolle Kommunikation möglich ist und gelingt. Wer es hingegen vorzieht zu posten, er sei spazieren gegangen, obwohl er vor dem Fernseher saß, der ist auch in nicht-digitaler Kommunikation ein wenig wertvolles Gegenüber.

Eine blinde Kirchen-Einigkeit bei der Digitalisierung? Die sehe ich in der evangelischen Kirche nicht. Anstatt dessen ehrliches Bemühen um das Wort Gottes auch in digitalen Medien. Sorgfältiges Arbeiten mit digitaler Technik und einen festen Glauben, dass unser Seelenheil nicht davon abhängt, was wir an Technik verwenden oder vermeiden.

*Pfarrer Christoph Breit
Referat Presse- und Öffentlichkeitsarbeit/Publizistik (P.Ö.P.)
Projektstelle Social Media und Networkmanagement*

Da war doch was:

Außenbordeinsatz 18.03.65

Es war im kalten Krieg – aber das war uns Jungs egal. Wir erlebten Science-Fiction quasi live: der erste Mensch schwebte im Weltall – am 18. März 1965. Das ist jetzt ein halbes Jahrhundert her und heute fast Alltag. Neil Armstrong kennt jeder, aber wer kennt Alexei Archipowitsch Leonow? Oder den von der guten Seite: Edward White, der am 3. Juni seinen »Weltraumspaziergang« für die USA unternahm. Fast ein Millimeter-Finish. Wettstreit der Aussteiger¹.

Aus heutiger Sicht war dies doch die bessere Lösung: Statt Mittelstreckenraketen aufeinander zu feuern, feuerte man sportliche Männer in den Weltraum² und konnte sich als Sieger oder

1 Sie waren sozusagen die Protagonisten der Hippies...

2 Es böte sich nicht nur Wladimir Putin an. – Der Himmel als pazifistische Problem-mülldeponie, das könnte sich als lukratives Geschäft erweisen. Zum Thema »Recycling« durch den Herrn hat sich umfassend der Kollege M.Luther vor 500 Jahren geäußert (Stichwort »Rechtfertigung des Sünders«).

Verlierer fühlen. Die Männer gab es dann auch als Sammelbilder; wir durften sie in Alben kleben. Besser als in der Jugend meines Vaters, als man die Idole des »3. Reiches« in Alben kleben konnte – wenn man sie nur sonst auch so leicht hätte bewegungsunfähig machen könnten.

Wie stand eigentlich der TÜV zu diesen Ausstiegen, dem sog. Außenbordeinsatz? Es gab nicht mal Griffe, an denen Kosmonauten sich festhalten konnten. Immerhin ließ einen die Verbindungsleine sieben Meter ins Nichts schweben. Oder in den Himmel.

Damit wären wir bei den eher abstrusen Facetten des »Abenteuer Weltraum«. Von der bösen kommunistischen und daher atheistischen Seite war zu hören: im ganzen Himmel hätte man keinen Gott entdeckt. Der gute, gottgewollt kapitalistische und daher zutiefst christgläubige John Glenn soll erwidert haben, dass er ohne den Glauben an Gott gar nicht erst hochgefliegen wäre.

Allerdings hat sich in der Tat der Himmel als Aufenthaltsort Gottes für uns ein Stück weit erledigt. Objektiv betrachtet gibt es inzwischen so viel Welt-raummüll, der dort oben rumfliegt, dass Gott nur als Sandler in diesem Himmel hausen könnte. Und selbst ohne Müll wäre es keine ruhige Wohnlage mehr, die Promis ansonsten bevorzugen.

Albert Einstein war ja noch zu Zeiten der Veröffentlichung der Relativitätstheorie der Ansicht, dass der Himmel kein leerer Raum sei, sondern aus einer Art Gelee bestünde, was die abgebremsten Bewegungen der Himmelskörper erklären sollte. Heute betrachten wir den Weltraum – abgesehen vom Echo des Urknalls, das man Hintergrundstrahlung nennt – als eine Art Vakuum. Aber wenn Gott schon in einem Vakuum hausen wollte – böten sich da nicht viel mehr menschliche Herzen an? Womit wir wieder bei der Mystik wären: wenn wir Gott irgendwo suchen, dann nicht bei Sonntagsspaziergängen im Weltall oder Wald, sondern in uns. Den Weg könnten wir auch ohne Raketen zurücklegen. Das wäre doch ein netter Aspekt für die Himmelfahrtspredigt.

*Dr. Volker Schoßwald, Pfarrer,
Schwabach*

Weiter gründern

zu: updates

Liebe Korrespondenzblatt-Redaktion, lieber Martin Ost, schade, dass die »updates« zu Ende sind! Die Lektüre hat mir Lust gemacht, theologisch »am Ball« zu bleiben und mich mit neueren theologischen Entdeckungen und Entwicklungen intensiver zu beschäftigen, auch weiter zu lesen und zu »gründeln«. Für mich ein ganz spannender Entdeckungsprozess. Meine Bitte: Nach einer angemessenen Inkubationszeit die Serie »updates« wieder aufzunehmen und weiter zu führen. Es gibt sicher noch viel zu entdecken! (Und Lust zu bekommen, sich theologisch weiter zu »bilden«, ist doch nicht das Schlechteste am Korrespondenzblatt!) Also: Bitte, auf ein Neues!

*Dr. Ernst Öffner, OKR i.R.,
Neuendettelsau*

Friedrich Löblein, Prediger der Barmherzigkeit im 16. Jahrhundert. Band 1 - 2. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2014. (Veröffentlichungen des Diakonie-wissenschaftlichen Instituts an der Universität Heidelberg; Band 19 und 20) Band 1: Predigt und Diakonie in südwestdeutschen Reichsstädten. 358 S., Mit Literaturverzeichnis 5. 332-356, gliedert in: Quellen, Monographien und Aufsätze; Siglen und Abkürzungen

5. 357-358

Band 2: Biographien reichsstädtischer Prediger und ausgewählte diakonische Predigten. 263 S. mit Abkürzungen S. 263

Wegen der Überschaubarkeit des breit ausgreifenden Themas der vorliegenden Doktorarbeit von Dr. theol. Friedrich Löblein erfolgt eine Beschränkung auf die südwestdeutschen Reichsstädte. Kirchensoziologische, sozialpolitische, religionssoziologische Fragestellungen lösen einander ab. Interdisziplinäres Denken im Blick auf Diakonie und Sozialgeschichte, Reformations- und Theologiegeschichte, Homiletik und Predigtgeschichte, Katechetik, Hymnologie, Kommunikations- und Wahrnehmungslehre wird nicht nur gefordert, sondern angewendet. Insofern steht die Arbeit auf einem hohen Niveau. Eine Vielzahl von Einzeluntersuchungen und Einzelbemerkungen wird gebündelt zu einem großen Ganzen. Darunter befinden sich auch bisher unveröffentlichte Dokumente. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit anderen Bewertungen wird zum Teil in ausführliche Anmerkungen verlegt, was die Lesbarkeit des fortlaufenden Textes erhöht.

Die Predigt der mittelalterlichen Kirche wird im Laufe der Zeit zunehmend durchdrungen von dem biblisch-lutherischen Ansatz der Rechtfertigungslehre, der Verkündigung von *solus Christus, sola gratia und sola fide*. Die praktischen Werke des Christen werden als selbstverständliche Frucht des Glaubens verstanden, mit besonderer Beziehung zu den Almosen, den Armen, zu kranken Menschen (Krankheit als von Gott kommende, als Prüfung des Glaubens). In Liedern und Katechismen sowie Kirchenordnungen schlagen sich die neuen Erkenntnisse nieder.

Als Ergebnis der vielen Einzeluntersuchungen lässt sich sagen, dass die Geschichte der evangelischen Diakonie, ihre Predigt und ihre Praxis nicht erst mit Johann Hinrich Wichern im Norden sowie Wilhelm Löhe und Hermann Bezzel in Bayern beginnt, sondern ihren Anfang bei den Predigern der Barmherzigkeit im 16. Jahrhundert hat.

Der geographisch untersuchte Raum mit seinen Reichsstädten in Südwestdeutschland umfasst Straßburg, Konstanz, Lindau, Heilbronn, Schwäbisch Hall, Esslingen, Reutlingen, Bopfingen, Wimpfen, Wangen im Allgäu, Memmingen und andere.

Zur Person des Autors: Dr. theol. Friedrich Löblein war Gemeindepfarrer im

fränkischen Raum, Studieninspektor am Bayreuther Predigerseminar, Referent im Landeskirchenamt München, Dekan in Aschaffenburg, von 1991-2014 Leiter der Abteilung Personal und Personalentwicklung des Diakonischen Werkes der EKD in Stuttgart/ Berlin.

Martin A. Bartholomäus

Reiner Braun (Hg.): Pfarramt – um Gottes willen. Ein Lesebuch zur Ermutigung mit Texten aus dem Pfarrerinnen- und Pfarrer-Gebetsbund. Erlanger Verlag für Mission und Ökumene, Neuendettelsau 2013, 125 S., 12,95 €.

Der Titel „Pfarramt – um Gottes willen“ ist programmatisch. Steckt doch sowohl die Problemanzeige als auch die Absicht dieses im Stil und Format eines Briefers veröffentlichten Büchleins darin. Zahlreich sind die Gründe, die Außenstehende, aber auch Pfarrerinnen und Pfarrer sagen lassen: „Pfarramt – um Gottes willen bloß nicht!“ Viele Kolleginnen und Kollegen kommen an ihre Grenzen. Junge Menschen fühlen sich durch deren Erfahrungen abgeschreckt, sich selbst auf den Weg zum Pfarrberuf zu begeben. Ziel des Büchleins ist es, mit Texten aus dem Pfarrerinnen- und Pfarrer-Gebetsbund (PGB), die anlässlich seines 100jährigen Bestehens neu veröffentlicht wurden, zum Pfarramt zu ermutigen. Ohne die Augen vor den Schwierigkeiten zu verbergen, soll mitgeholfen werden, dass ein „Pfarramt – ja um Gottes willen“ wieder möglich wird.

Die ausgewählten im Einzelnen gekürzten Passagen, die zwischen 1970 und 2013 meist in den „theologischen Beiträgen“ zuerst veröffentlicht wurden, verstehen sich als Mut machende Schritte auf dem Weg dorthin. Den Anfang bildet eine Erinnerung an die Kreuzestheologie von Bärbel Hartmann („Schau auf den Gekreuzigten!“). „Die Verzweiflung, den tiefsten Schmerz, die größte Anfechtung hat (Jesus) Gott entgegengeschleudert – und wir dürfen das auch – und sei es mit einem hilflosen oder auch verzweifelten ‚Warum?‘ (22)“. Darin dürfen die Fragen, mit denen Pfarrerinnen und Pfarrer konfrontiert werden, aber eben auch die eigenen Fragen aufgehoben sein. Theo Sorg zeichnet in seinem Beitrag Grundlinien eines Lebens aus der Ordination: „Gottes Boten müssen aus der Stille kommen, wenn ihr Wort ankommen soll“ (32). Michael Karwounopoulos erinnert an die

Verheißung des Auferstandenen: „Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen“ (41). Diese Fährte nimmt Emil Haag auf und macht Mut zu neuen Perspektiven. Werner Kenkel erinnert daran, dass Jesus selbst das Bedürfnis hatte, immer wieder sich zurückzuziehen und Abstand zu halten. „Wenn es unser Herr schon braucht, dann wir erst recht“ (59). Hanna Stettler zeigt, dass Pfarrerinnen und Pfarrer sich selbst helfen und heilen lassen dürfen. Dem Thema der praxis pietatis im Pfarramt wenden sich Theo Schnepel (Mut zur Armut), Gerhard Ruhbach (Mut zum geistlichen Leben), Hanspeter Hempelmann (Mut zur Askese) und Gerhard Henning (Mut betend politisch zu sein) zu. Es geht dabei nicht um eine besondere Virtuosität, sondern nicht zuletzt um „die Bereitschaft zum Feierabend ... (als) Testfall für gelebte Rechtfertigung“ (Ruhbach, 67). Oft genug erleben Pfarrerinnen und Pfarrer die Armut der eigenen Möglichkeiten (Schnepel). Als solche sind sie aber „die Armen, die doch viele reich machen – 2. Korinther 6,10“ (Schnepel, 51). Manchmal müssen und dürfen sie aber auch lernen, sich auf Wesentliches zu konzentrieren. Es ist geradezu eine „Askese im geistlichen Leben“ angesagt (Hempelmann, 71ff.). Gleichzeitig gilt es mit Gerhard Henning zu entdecken, dass Gebet nicht zu den erbaulichen Allotria, sondern mit geradezu politischer Dimension zum Zentrum des Christseins und des Pfarrberufs gehört (93ff.). Friedrich E. Walther erinnert daran, dass Zeiten, in denen Widerstände erlebt werden, immer auch „Sichtungszeiten“ (81ff.) sind. Sie bleiben nicht erspart, doch Jesus selbst trägt durch sie hindurch. Hans Wilhelm Stein macht schließlich Mut zur Hoffnung auf Erneuerung, die Gott selbst durch seinen Geist schenkt (87ff.). Alles Überlegen über das Pfarramt mündet schließlich in eine Meditation von Reiner Braun zum Vaterunser. Das Gebet Jesu gibt allem Nachdenken letzte Richtung und Ziel (101ff.). Der 15. Beitrag ist unter der Überschrift „Mut zum Pfarramt – um Gottes willen“ eine Besonderheit. Denn noch ist er nicht geschrieben. Die Leserin und der Leser werden angeregt, die leeren Seiten selbst füllen. Im Anhang informiert ein kurzer Beitrag noch über die Geschichte des PGB, in dessen Umfeld diese Texte entstanden sind. Immer wieder klingt der Impuls an, als Pfarrerinnen und Pfarrer nicht als Ein-

zelkämpfer unterwegs zu sein, sondern das Miteinander zu suchen. Auch wenn der PGB nicht für alle der geeignete Raum dafür sein wird, so ist dieses Anliegen nur zu unterstützen. Anregend und ermutigend ist die Lektüre dieses Buches aber für alle, ganz gleich in welcher Tradition man sich als Pfarrerin oder Pfarrer sehen wird.

*Dr. Philipp Hauenstein, Pfarrer
Referent bei der Regionalbischöfin,
Ansbach*

Hans Gerhard Behringer: Die 12 Grundkräfte des Lebens. Heilsame Impulse für jeden Monat. 192 Seiten, 16,99 Euro, Kösel-Verlag, München 2013

Mit seinem neuen Buch knüpft der ehemalige Referent des Diakonie-Kollegs Bayern an sein erfolgreiches Werk: »Die Heilkraft der Feste. Der Jahreskreis als Lebenshilfe« (8 Auflagen!) an. »Die 12 Grundkräfte des Lebens« betrachten pro Monat jeweils ein kirchliches oder säkulares Fest und entfalten daraus Impulse für gelingendes Leben. Vorgeschlagene Rituale und Affirmationen unterstützen die Umsetzung in die eigene Lebenspraxis. Die Themen: Januar (Epiphaniastag): Neuorientierung und Sinnfindung; Februar (Faschingszeit): Rollenklärung und Rollenflexibilität; März (Mariä Verkündigung): vertrauen – annehmen – zulassen; April (Ostern): Neuanfang, Prinzip Hoffnung und Lebenskraft; Mai (Pfingsten): Inspiration, Kreativität und Überzeugungskraft; Juni (Fronleichnam): Gottes – Gegenwart, Kraft und Segen; Juli (Sommerfeste): Lebenslust, Lebensfreude und Genuss; August (Maria Himmelfahrt): Geborgenheit und Zuversicht; September (Michaelis): Verbundenheit mit guten Mächten und Kräften; Oktober (Erntedankfest): Dankbarkeit und Zufriedenheit; November (Allerheiligen und Allerseelen): Die Kunst des Loslassens; Dezember (Weihnachten): Integration und Versöhnung.

Verständlich und kompetent führt Behringer in die historischen bzw. biblischen Kontexte ein, verweist auf den psychologischen Zusammenhang der Feste mit dem eigenen Leben und ermutigt die Leser sich mit den Grundkräften der Feste in Verbindung zu bringen. Dabei überrascht, dass Reformationsfest und Buß- und Betttag mit ihren Impulsen zur Umkehr, Reform und Erneuerung nicht wieder thematisiert werden. Bemerkenswert ist jedoch, wie der evan-

gelische Autor die röm. – katholischen Feste Fronleichnam und Maria Himmelfahrt in ihrem Anliegen positiv aufnimmt und weiterführt. An Fronleichnam schätzt er die Feier der Gegenwart Christi und die öffentliche Inszenierung »Gott auf der Straße«. Die Monstranz als Zeichen der Gegenwart Christi wird zum Hinweis darauf, dass die Geisteskraft Christi auch in uns gegenwärtig ist und wir auf die Kraft des Segens vertrauen dürfen. Maria Himmelfahrt wird zum Hinweis auf die weibliche Seite Gottes und zur Wertschätzung des Weiblichen generell. Die Impulse und Affirmationen laden dazu ein, der eigenen »inneren Mutter« nachzuspüren. Gerade in diesen beiden Kapiteln werden Behringers tiefenpsychologische Kenntnisse und therapeutische Erfahrungen deutlich. Ebenso sein weiter ökumenischer Horizont. Wie schon in seinem Werk »Die Heilkraft der Feste« überzeugt auch der Abschnitt über das Weihnachtsfest, besonders die psychologischen Ausführungen zum »inneren Kind« und die Einladung zur Versöhnung.

Trotz aller positiven Kräfte, die der Autor im Festkreis wahrnimmt, überspielt er nicht die dunklen Kräfte und leidvollen Erfahrungen. Gegensätze, Krisen und Spannungen werden immer wieder thematisiert, speziell im letzten Kapitel des Buches. Gegen den »Glücksterror« ermutigt der Autor zur »gelungenen Halbheit« und dazu »in Heiterkeit Fragment zu sein«. Zahlreiche Gedichte (auch vom Autor selbst), Beispiele aus der therapeutischen und seelsorgerlichen Praxis sowie Zitate von Dichtern und Kirchenvätern macht das Buch zu einer anregenden Quelle für die eigene Spiritualität, gerade auch für Leserinnen und Leser ohne Vorkenntnisse zu den kirchlichen Festen. Die einfühlsame, stellenweise poetische Sprache und die biblischen Reflexionen zu den Feiertagen bieten jedoch auch Religionspädagoginnen, Pfarrern und Pfarrerinnen viele Impulse. Ebenso die beiliegende CD mit Musik und Meditationen. So ist dieses Buch ein einfühlsamer spiritueller Begleiter durch den Jahreskreis. In »kleinen Portionen« gelesen, wird es in Verbindung mit den vorgeschlagenen Übungen eine heilsame Wirkung entfalten.

*Dr. Karl-Heinz Röhl
Neuendettelsau*

Dr. Herbert Ding, »... dass sie das Leben und volle Genüge haben«, Heidelberg, 2012. 18 €

Als geistlichen Übungsweg zu einer kontemplativen Haltung in Gebet und Alltag bezeichnet Herbert Ding seinen Band und empfiehlt ihn allen, die im Glauben reifen wollen. Herbert Ding, em. Professor aus Heidelberg, Tertiärbruder der Communität Christusbruderschaft, langjähriger Exerzitienbegleiter und Ausbilder im Kurs für Geistliche Begleitung der ELKB lässt uns in dem Buch teilhaben an seinen Erfahrungen auf dem eigenen geistlichen Weg und führt gleichsam in verdichteter Weise ein in Haltungen und Gewohnheiten, die Menschen ein erfülltes Leben ermöglichen. In Anlehnung an den Vers aus Joh. 10,10 möchte er mithelfen, dass Menschen, »lebenstüchtig, ... arbeitsfähig, ... genussfähig, ... und liebesfähig werden, (um) Gott, die Menschen und alles Mitgeschaffene zu lieben und leidenschaftlich für sie einzutreten.« (3) Auch aufgrund seiner eigenen Pilgererfahrungen ist für ihn das Bild des Weges leitend, mit dem er diese Übungen umschreibt und bietet dementsprechend sieben Schritte, Wegabschnitte an, die über einen längeren Zeitraum hinweg Alltag und Gebet verändern können. »Übungsweg eben auch durch das Wiederholen. Erst das Wiederholen hinterlässt in unserem Geist und unserer Seele ›Spuren‹, gräbt sich ein, wird zum Eigenen.« (6)

Er gestaltet dies in bewährter ingnitanischer und kontemplativer Tradition, evangelischer Spiritualität und einem textnahen Bibelverständnis. Diese sieben Schritte bauen aufeinander auf und nehmen die Übenden mit auf einen durchdachten Weg. Sie sind klar strukturiert und helfen so zum inneren und äußeren Mitgehen. Am Beginn steht der biblische Abschnitt und eine pointierte Erklärung, die weiteren Schritte gelten der Praxis des Gebets und konkreten Übungen für den eigenen Alltag. Die Themen sind bewusst in einer Reihenfolge aufeinander aufgebaut, die dem Autor wichtig und sinnvoll erscheint. Sie lauten: »offen, still, geordnet, heil, frei, einfach und sorglos werden« (10-87). Als Grundlagen verwendet er zentrale Texte aus dem Alten Testament (Jesaja 10, Elia, Naaman) und passende Perikopen aus den Evangelien (Martha und Maria, Gleichnis vom Schalksknecht, reicher Jüngling und sinkender Petrus). Hinzu kommen jeweils weitere geeignete Bibeltexte zu vertiefenden

Betrachtung. Bei den Kapiteln »Schuld/Vergebung« und »Heilung« überlässt er es den Übenden, ob dies im Moment ihr Thema ist. Gerade bei »Heilung« wäre ein deutlicherer Hinweis auf seelsorgerliche oder therapeutische Begleitung hilfreich gewesen.

Innerhalb der einzelnen Themen sind wichtige Hinweise verortet, so etwa Überlegungen zur praktischen Gestaltung und zu Formen der Textmeditation, Wahrnehmungsübungen für Körper und Atem oder Ausführungen über die Bedeutung von Natur, Orten und Ritualen. Besondere Erwähnung findet auch das Gebet der liebenden Aufmerksamkeit, »also einen Tagesrückblick im Angesichte Gottes zu halten« (38), ebenso Gedanken zum Atem- und Jesusgebet, das an die Stelle der Textmeditation treten kann. Beides hätte etwas ausführlicher erklärt oder mit einem Hinweis auf vertiefende Literatur versehen werden können. Diese Verteilung der einzelnen

geistlichen Übungen verhindert, dass ich als Übende/r mit einer Fülle am Anfang überrollt werde und mich so sukzessive mit den einzelnen Aspekten auseinandersetzen kann.

Immer wieder »erdet« Herbert Ding diesen inneren Übungsweg mit ganz konkreten Anfragen und Aufgaben für das alltägliche Leben. Fragen nach dem Wohlstand, dem Einkaufsverhalten, den Finanzen oder des Umgang mit dem eigenen Körper werden nicht ausgeklammert und ermöglichen so ein ganzheitliches Glauben und Leben. Dies alles geschieht in einer verständlichen, unaufdringlichen und klaren Sprache, der das Anliegen des Autors deutlich abzuspüren ist. Wir sollen fähig werden, »die Wirklichkeiten unserer Lebens zu erkennen und darin unser Leben anzunehmen und zu gestalten.« (3) Hinzu kommen ansprechende farbige Aquarellzeichnungen für jedes Kapitel und eine praktische Spiralbindung, um das

Liebe Leserin, lieber Leser!

Wie wird eine Bank »evangelisch«? Getauft ist sie sicher nicht worden, jedenfalls nicht mit Wasser. Ein- und austreten kann sie auch nicht. Muss man, wenn man sich »evangelisch« nennt, diesen Namen genehmigen lassen? Gibt es auch eine evangelische Kreissägenfirma oder Post oder evangelische Möbelwagen (sehr beweglich, und nicht immobil, manchmal nicht zielsicher)?

Wenn eine Bank dieses Beiwort trägt, ist auch kirchenferneren Kreisen die Verbindung zu Kirche klar. Die meisten wissen zwar nicht, was der Unterschied zwischen der Vatikanbank und der EB ist (höchstens, dass man in deren Kellern kaum mal ein paar Sparbücher findet), aber das interessiert ja auch nicht.

Ist ja auch egal, eigentlich, ist ja nur ein Name. Evangelische Zinsen sind nicht geringer und nicht leichter zu zahlen als katholische oder genossenschaftliche, die Magazine anderer Banken sehen auch nicht sehr viel anders aus.

Nur: Wenn es mal nicht gut läuft, ist es uns meist lieber, nicht zu leicht mit dergleichen in einen Topf geworfen zu werden. Und das ist mein kleines Bauchweh bei dem Namen: Es soll ja schon vorgekommen sein,

dass Menschen mit ihrer Bank unzufrieden waren – soll das mit »evangelisch« verbunden sein? Und auch in Schwierigkeiten sind kirchliche Banken schon geraten – auch ein Grund für die Evangelische Bank, die aber immer noch eher klein ist im Reigen der Internationalen Banken. Möchten wir wirklich, dass unser Firmenname dann immer auch ein wenig schräg klingt, nach Schwierigkeiten, vielleicht etwas riskanten Geschäften? Müssen wir dann, wenn es ums Vermögen der Kirche geht, auch noch beweisen, dass die Kapitaleinlagen der Bank unseren Kirchengemeinden nicht einfach zur Verfügung stehen? Wie ist es mit den Mitarbeitenden: Dass sie alle sich Mühe geben, ist keine Frage – das gilt für andere Banken aber sicher auch. Wie ist es, wenn sie nein sagen, unfreundlich sind, den Kredit nicht geben?

Ehrlich gesagt: Mir wäre eine deutliche Trennung lieber. Macht euer Bankgeschäft als ehrliche Kaufleute, die auf anständige Art erreichbare Ziele verfolgen und nennt Euch »Pecunia« oder wie auch immer. »Evangelisch« sollte (m)eine Kirche, Diakonie, Beratung usw. bleiben.

Ihr Martin Ost

Buch an einer bestimmten Stelle länger aufgeschlagen zu lassen. »Zeit nehmen ... - je nach persönlichem Bedürfnis.« (6) Der Übungsweg dieses Buches wendet sich an Menschen, die auf der Suche nach einer eigenen vertieften »Form« ihres persönlichen Glaubenslebens sind. Sie können hier verschiedene Möglichkeiten und Elemente einer belebenden Spiritualität entdecken, in großer Freiheit individuell daraus auswählen, ausprobieren, variieren und dadurch ihren eigenen Weg finden. Doch das Buch ist nicht nur ein Übungsweg, es ist ein Buch für das ganze Leben. Hier öffnet sich für den Betrachtenden die Quintessenz eines langen, suchenden und findenden Lebens im Glauben. Es kann in den verschiedenen eigenen Lebensphasen immer wieder zu Hand genommen werden und eröffnet auch dann noch neue Perspektiven. Das Buch ist im Selbstverlag erschienen und zu beziehen bei: Dr. Herbert Ding Peter-Wenzel-Weg 8, 69118 Heidelberg Oder: hding@gmx.de

Andrea und Volker Linhard,
Offenhausen

EBTZ Pappenheim

■ Heimatlos

15. bis 19. Juni

Ruheständler-Woche für Pfarrerinnen und Pfarrer im Ruhestand und Ehepartner/innen Einzelthemen: Biografiearbeit. Kriegskinder. Flüchtlinge heute. Was bedeutet Heimat? Beheimatet sein – Erfahrungen aus der Seelsorge. Die heimatlose Pfarrfamilie. Heimweh-Tourismus. **Informationen:** Ev. Bildungs- und Tagungszentrum Pappenheim, Stadtparkstraße 8-17, 91788 Pappenheim, Tel.: 09143 - 604 -0.

Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg

■ Trauertanzseminar in der Karwoche

»Durch den Tod zum Leben«

01.04.15 (18.00 Uhr) – 04.04.15 (13.00 Uhr)

Jedes Jahr erinnert uns die Karwoche an Sterben – Tod – Auferstehung, an den großen Wandlungs- und Werdeprozess des Lebens. Die Referentin Christine Anijs-Rupprecht ist überzeugt: Diese Abfolge spüren wir in unserem eigenen Lebensalltag, in unseren Beziehungen, bei Verlusten, in unseren Arbeitsprozessen. Altes müssen wir loslassen, es muss sterben, damit Neues geboren werden kann.

Leitung: Christine Anijs-Rupprecht (Fürstfeldbruck), Sprachheil- & Tanzpädagogin

■ Wandern, Pilgern, Poesie

Zwischen Rosenberg und Rosenstein – Impressionen am fränkisch-schwäbischen Jakobsweg 14.05.15 (15.00 Uhr) – 17.05.15 (13.30 Uhr)

Dieses Seminar ist ein Angebot für alle, die sich gerne mit Gleichgesinnten in der Natur an der frischen Luft bewegen wollen. Muße und Entspannung werden nicht zu kurz kommen.

Interessierte erwarten leichte und genussvolle Rundwanderungen in landschaftlich reizvoller Umgebung mit Pausen, Textbetrachtungen und meditativen Übungen. Von der Hügellandschaft der Ellwanger Berge bei Rosenberg gelangen sie auf ausgewählten Etappen bis zum markanten Rosenstein-Massiv. Sie begegnen dabei auch Werken von Sieger Köder, die mit ihrer farbenfrohen Bildsprache zu einer Vertiefung des eigenen Glaubens ermutigen (max. 12 km Wanderstrecke/Tag). Bitte beachten: Aufgrund des Umbaus am Hesselberg werden die Teilnehmenden im Tagungshaus Schönenberg bei Ellwangen (ca. 40 km vom Hesselberg entfernt im benachbarten Württemberg) übernachten.

Leitung: Werner Hajek (Natur- und Landschaftsführer) und Dr. Christine Marx

■ Bayerischer Ev. Kirchentag

»Baustelle Kirche – von Kirchenbauten und Gemeindebau«

25.05.15, 10.00 – ca. 16.00 Uhr

Leitung: Ev. Dekanat Wassertrüdingen

■ Humor als Kraftquelle

29.05.15 (18.00 Uhr) – 31.05.15 (13.00 Uhr)

Leitung: Mirjam Avellis (Sünching), Sozialpädagogin, Ausbildung in Clownarbeit, Jonglage, Tanz, Bewegungs- und Improvisationstheater, u.a.

■ Straße und Stille – Motorrad einmal anders

Touren und Meditation

03.06.15 (18.00 Uhr) – 07.06.15 (13.00 Uhr)

Leitung: Bernd Reuther (Nürnberg)

■ Entspannt und vital mit Qigong

12.06.15 (18.00 Uhr) – 14.06.15 (13.00 Uhr)

Leitung: Dr. Angelika Scheidler (Würzburg), Qigong-Lehrerin

■ Rechtsextremismus die rote Karte zeigen

Fachtag für Pädagogen/innen, Pfarrer/innen, Jugendleiter/innen und kommunalpolitisch Engagierte.

In Kooperation mit dem KJR Ansbach, der ELJ Bayern, der Bürgerbewegung für Menschenwürde/Lokale Allianz gegen Rechtsextremismus Ansbach Stadt und Land, dem Bay. Bündnis für Toleranz, dem Bezirksjugendring Mittelfranken und der Regionalen Beratungsstelle gegen Rechtsextremismus Mittelfranken 15.06.15, 09.00 – 17.00 Uhr

Referenten: Peter Ohlendorf, Regisseur des Films »Blut muss fließen«; Martin Becher (Bayrisches Bündnis für Toleranz)

Leitung: Jessica Wieland; Anja Twardokus (KJR Ansbach)

Anmeldung: EBZ Hesselberg, Hesselbergstr. 26, 91726 Gerolfsingen; Tel.: 09854 - 10-0; Fax: 09854 - 10-50; E-Mail: info@ebz-hesselberg.de;

Diakonie.Kolleg

■ »Nicht alles Gold glänzt!«

Impulstag zum Wertschätzen

29. April

Ort: Augsburg

Sie werden die Bedeutung des Wertschätzens selbst wahrnehmen und Anregungen mitnehmen – ein goldener Tag für Ihren persönlichen und beruflichen Alltag!

Sem.-Gebühr: 100 € inkl. Verpfl.

Referentin: Christine Ursel

■ Aktivieren mit Sprichwörtern, Liedern und Musik

25. Juni in Hof

22. Oktober in Augsburg

Wer mit hochbetagten und demenzkranken Menschen arbeitet, findet in Musik und Sprichwörtern günstige »Türöffner« für Gespräche und Biografiearbeit. Jede/r Teilnehmende erhält eine kostenlose Ausgabe des gleichnamigen Buches mit CD.

Sem.-Gebühr: 80 € inkl. Verpfl.

Referentin: Ulrike Eiring

Anmeldung: Diakonie.Kolleg. Bayern, Tel.: 0911 93 54 - 412 info@diakoniekolleg.de

EBZ Bad Alexandersbad

■ »Er hat uns allen wohlgetan«

Ein Tag mit der Matthäuspassion von J. S. Bach Tagesseminar mit Konzertbesuch 21.03.2015, 10.30 – 21.30 Uhr

Johann Sebastian Bach hat der Passion Jesu eine packende musikalische Gestalt gegeben. Wer die »Matthäuspassion« singt oder hört, wer sie getanz oder live musiziert erlebt hat, kommt nahe an das Geschehen von Karfreitag heran. Wir blicken auf die Innenseite von Bachs ausdrucksstarker Musik, treffen auf Zahlensymbolik und spezielle musikalische Mittel. Durch Vortrag und Gespräch, Hören und Singen bereiten wir uns vor auf das Konzerterlebnis in Wunsiedel.

Kosten: EUR 29,- zzgl. Konzertkarte

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Letzte Meldung

Emma (7), begeistert vom Krippenspiel, möchte beim Osterspiel mitmachen. »Ich weiß auch schon, welche Rolle! Ich spiel' den Osterhasen!«

zugehen und ihnen mit Achtung und Interesse begegnen.

Zu allen Treffen sind Pfarrfrauen, Pfarrwitwen, Freundinnen und Gäste herzlich eingeladen. Die Jahreslosung im Kontext des Römerbriefes (OKR i.R. Franz Peschke, Heroldsberg), »Dialog in Zeiten des Jihad« (Hans Martin Gloel),

Hinweis:

■ Herbst- Tagung

28. September bis 01. Oktober

Tagungsstätte Mission EineWelt, Neuendettelsau

Bitte

Um einen guten Mitgliederservice zu gewährleisten, bitten wir alle Mitglieder, **Adressänderungen sowie Änderungen Ihres Dienstverhältnisses** rasch weiter zu geben an:
Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern
Friedrich-List-Str. 5
86 153 Augsburg
Telefon: 0821 56 97 48 -10,
Fax: 0821 - 56 97 48 - 11,
e-Mail: info@pfarrerverein.de

PPC

■ Kurse für seelsorgerliche Praxis und Gemeindegearbeit (KSPG):

»In dir lebt das Kind, das du mal warst«
Arbeit mit dem »Inneren Kind« in der Seelsorge
25. 03.15 von 18.30 – 20.30 Uhr
Leitung: Christine Truchseß-Sudermann, Dipl. Soz.-Päd.

Ort: Pilotystr. 15, 90408 Nürnberg

Kosten: 10,-- €

Anmeldung: bis 11.03.

■ Ressourcen ausschöpfen statt in der Arbeit erschöpfen

ab 14. 04.15, fünf mal, jeweils 14.00 – 15.30 Uhr
In dieser Fortbildung lernen Sie Ihre Erschöpfungsfallen besser zu identifizieren Kraftquellen (wieder-) zu entdecken und Schritte zu entwickeln, die Ihnen helfen Ihre Ressourcen auszuschoöpfen anstatt zu erschöpfen. Sie erhalten Einblick in die Burnoutprävention und können an Ihrem persönlichen »Präventionsprojekt« arbeiten.

Leitung: Friederike Bracht, Barbara Hauck

Kosten: 100,-- €

Ort: Offene Tür – Cityseelsorge an St. Jakob, Jakobsplatz 1, 90402 Nürnberg

Anmeldung bis 31.03.: Pastoralpsychologisches Centrum (PPC) Nürnberg, Pilotystr. 15, 90408 Nürnberg, ppc@stadtmision-nuernberg.de, Tel.: 0911 - 35 24 00, Fax: - 35 24 06

Pfarrfrauenbund e.V.

■ Angenommensein – Annehmen

24. März, 9.30 Uhr bis 16.00 Uhr

Ort: Nürnberg, CVJM-Haus, Kornmarkt 6, großer Saal

Die Losung für das Jahr 2015 verbindet uns im Glauben an Jesus Christus. Wir sind von Gott geliebt, wertgeachtet und als seine Kinder angenommen. Deshalb können wir offen auf Andere

■ Schamanismus als Herausforderung

27.-29.4.

Schamanismus boomt. Das Spektrum ist groß. Manche Menschen suchen nach eindrücklichen religiösen Erfahrungen und werden in dieser »archaischen Form von Spiritualität« fündig, andere geraten dadurch in ernste Krisen. Das lässt den christlichen Glauben nicht unberührt. Was ist das, was hier als »Schamanismus« angeboten wird? Mit welcher Wirklichkeit haben wir es dabei zu tun? Welche Chancen und welche Gefahren sind zu erkennen? Wie können Pfarrerinnen und Pfarrer mit diesem Phänomen umgehen? Das Symposium bietet die Möglichkeit, sich eine differenzierte Meinung zu bilden.

Leitung: Andreas Beneker und Dr. habil. Haringke Fugmann

Kosten: 191 € EZ mit Dusche/WC; 150 € für Studierende

Anmeldungen: EBZ Bad Alexandersbad, Markgrafenstr. 34, 95680 Bad Alexandersbad, Tel.: 09232 - 99 39 0, info@ebz-alexandersbad.de

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de in Gemeinschaft mit Karin Deter (Erlangen), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Bernd Seufert (Nürnberg).
Erscheint 11 mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.
Den Text finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o.d.T., Tel.: 09861- 400 -135, Fax.: 09861 - 400 -154.
Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den Herausgeber: Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Corinna Hektor, Geschäftsstelle: Friedrich-List-Str. 5, 86 153 Augsburg, Telefon: 0821 56 97 48 -10, Fax: - 11, e-Mail: info@pfarrerverein.de